Tages Woche

Freitag 8.5.2015 5. Jahrgang
www.tageswoche.ch
Nr. 19
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61

9 772235 224407

5.–

Von einer nationalen Erbschaftssteuer würde das ganze Land profitieren. Doch die Initiative hat es schwer an der Urne.

Seite 6

ANGST VOR DEM GEFRÄSSIGEN STAAT

ANZEIGE

Frank Stella

Malerei & Zeichnung, 09.05. – 30.08.2015

museum für gegenwartskunst
kunstmuseum basel

Die Ausstellung wird unterstützt durch:

NOVARTIS
IWB
Isaac Dreyfus-Bernheim Stiftung

Freier Eintritt ermöglicht durch den «Fonds für künstlerische Aktivitäten im Museum für Gegenwartskunst der Emanuel Hoffmann-Stiftung und der Christoph Merian Stiftung»

Frank Stella, West Broadway, 1958, Kunstmuseum Basel. © 2015 ProLitteris, 8033 Zurich

15 Jahre
Garantie
auf Ihre neue
Heizanlage
Heatbox – Ihre neue Heizung ohne Finanzierungssorgen.
Heatbox deckt sämtliche Dienstleistungen rund um Ihre neue Heizanlage ab. Auf Wunsch übernehmen wir sogar die Finanzierung. Ihre neue Heizung – finanziert, geprüft und gewartet durch IWB.* iwb.ch/heatbox
Aus eigener Energie.
* transparenter Preis, periodische Verrechnung; planbare Kosten für Amortisation, Zinsen und Wartung; Ihre Hypothek bleibt unberührt; 24-Stunden Pikett-Dienst
iwb

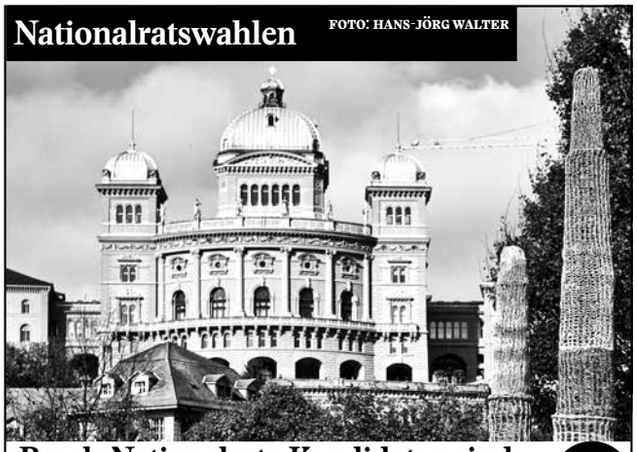
INHALT

Anita Zielina FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

«Es gibt immer Luft nach oben»: Die neue Digitalchefin der NZZ will die älteste Zeitung der Schweiz in die Zukunft führen und erklärt, was die Amerikaner besser machen.

Seite 28

Nationalratswahlen FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Basels Nationalrats-Kandidaten sind erkoren: Wer hat die besten Chancen?

Seite 14

Erdbeben in Nepal FOTO: VERONIKA WULF

Veronika Wulf über ihr Glück, die Katastrophe überlebt zu haben.

Seite 36

Migration

Migranten privat aufnehmen – worauf man als Gastfamilie achten muss.

Seite 26

Franz Baur	S. 4
Bestattungen	S. 12
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
- energiesparend (ca. 25%)
- lärmdämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre **Fenster nicht** heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, **4132 Muttenz**
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Dani Winter
Redaktionsleiter

Beim Geld setzt der Verstand aus

Rund 76 Milliarden Franken. So viel Geld wird 2015 in der Schweiz vererbt werden. Je nach dem, in welchem Kanton man lebt, bezahlt man als Erbe **viel, wenig oder gar keine Steuern**. Die Einführung einer nationalen Erbschaftssteuer würde nicht nur dieses Wirrwarr beheben, sondern auch manche dadurch erzeugte Ungerechtigkeit.

Die Erbschaftssteuer-Initiative, über die die Schweizer Stimmbevölkerung am 14. Juni abstimmt, ist moderat formuliert. Besteuert werden sollen nur Erbschaften, die zwei Millionen Franken übersteigen. Die Mehrheit der Erbenden würde sogar entlastet oder von der Steuer befreit. Zur Kasse gebeten würden gemäss Initianten nur zwei Prozent der Bevölkerung – jene zwei Prozent, die auf einem Grossteil der vererbten Vermögen sitzen. Und dennoch hätte der Staat geschätzte 6 Milliarden Franken mehr zu verteilen.

Auch der designierte Verwendungszweck der zusätzlichen Mittel ist hehr: Ein Grossteil, je nach Schätzung zwei bis vier Milliarden Franken, ginge in die AHV. Die das Geld bekanntlich gut gebrauchen könnte. Wenn es weitere Argumente braucht, lohnt sich der Blick auf die Nachbarländer: Sowohl **Frankreich wie auch Deutschland besteuern Erbschaften**, und zwar deutlich zünftiger, als es die Initiative will.

76 Milliarden Franken. Damit man sich diese abstrakt hohe Summe vorstellen kann, haben wir sie in einer interaktiven Grafik visualisiert. Dort können Sie auch checken, was die Annahme der Initiative für Sie persönlich bedeuten würde: höchstwahrscheinlich eine Entlastung.

Doch im Abstimmungskampf spielen rationale Argumente eine untergeordnete Rolle. Bedient werden einzig der **Abwehrreflex gegen den «gierigen Staat»** und die allgegenwärtige Angst vor Arbeitsplatzverlust. Und diese verfangen in der Schweiz praktisch immer. Leider.

tageswoche.ch/+e7lbq ×

Online

Interaktive Grafik: «So viel erbt die Schweiz», tageswoche.ch/+o1p9h

Weiterlesen, S. 10

«Für Erben lohnt sich das Auswandern nicht», tageswoche.ch/+zmzz8

Weiterlesen, S. 8

«Die grosse Angst vor dem Monstrum Staat», tageswoche.ch/+j3p4t

Franz Baur

von Dominique Spirgi

Unter Fussballfans gilt Franz Baur als Grandseigneur der Fussball-Berichterstattung am Radio. Am letzten Samstag kommentierte er sein 750. Fussballspiel für Radio SRF.

Sein erstes Spiel hat Franz Baur vor 41 Jahren für das Schweizer Radio, damals noch DRS, kommentiert. Und noch heute erinnert er sich an Details. Es war am 23. März 1974 in Neuenburg; Xamax und GC trennten sich 0:0 unentschieden. Der 73-jährige Basler erinnert sich auch, wie GC 1981 im Uefa-Cup-Viertelfinal-Rückspiel gegen den FC Sochaux mit 2:1 ausschied.

Franz Baurs Detailwissen ist nicht auswendig gelernt. Vielmehr hat er seine Arbeit akribisch dokumentiert. «Ich erstelle für jedes Spiel ein Matchblatt, das ich durchnummeriert in einem Ordner ablege», sagt er. Und am letzten Samstag stand da die Nummer 750.

Fussball ist aber nicht das ganze Leben der bekannten Stimme, die im Radio angenehm warm klingt und in gepflegtem Baseldeutsch selbst die hektischsten Szenen noch wohltuend ruhig zu veranschaulichen pflegt. Bis zur Frühpensionierung 2001 war der Vater dreier Töchter hauptberuflich Primarlehrer. Und seit 25 Jahren läutet Franz Baur als Messeglöckner im Turm der Martinskirche die Basler Herbstmesse ein. Zudem gehörte er bis vor wenigen Jahren dem Raamestiggli-Ensemble der Vorfasnachtsveranstaltung Drummeli an, und als «Buebegeneral» am Vogel Gryff beaufsichtigte er beim abendlichen Rundgang der drei Ehrenzeichen bis 2013 die Stäggeladäärne-Buebe.

Fussball-Berichterstattung war also lange Zeit lediglich Nebenberuf. Aber einer, in den er viel Energie steckte. «Ein wunderbarer Ausgleich», sagt Baur. Und eine Berufung, die sich übrigens nicht auf Fussballberichte beschränkt. Für das Regionaljournal Basel betreut er seit Jahrzehnten regelmässig den Sport-Schwerpunkt am Sonntag – «als amtsältester und ewiger freier Mitarbeiter», wie Baur mit einem Schmunzeln sagt.

Hier fällt Baur immer wieder mit originellen Ansätzen auf. So interviewte er den Basler «Weihnachtsmann» Johann Wanner einst mit Schlittschuhen an den Füssen auf dem Eis. Und für seinen Essay «Sport und Kunst – oder Sport-Art» während der Art 2013 wurde er mit der ersten Quartals-Perle der SRG-Programmkommission der Region Basel ausgezeichnet.

Von Karli Odermatt bis zum Hitchcock-Finalissima 2010: Franz Baur war als Moderator mit von der Partie. FOTO: GEORGIOS KEFALAS

Die grösste Reichweite hat seine Stimme aber, wenn er in den nationalen Programmen die Spiele der Super League kommentiert. Zu Beginn tat Baur dies noch auf Hochdeutsch, seit vielen Jahren aber im Dialekt. Und hatte er einst noch in seiner Übertragungskabine einen Techniker an der Seite, arbeitet er heute als Einzelfigur.

Fussball vor Club

Als waschechter Basler kommentiert er auch Spiele des FC Basel. Für den nationalen Sender muss er da selbstverständlich die Neutralität wahren. «Als Spielkommentator habe ich keine Mühe zu abstrahieren», sagt Baur. «Ich bin Fussball-Fan und nicht Fan des FCB», fügt er hinzu, obwohl er sich damals als Kind durch den FCB für den Fussball hat begeistern lassen.

In den vielen Jahren hat Baur natürlich einiges erlebt. Die Ära Karli Odermatt, der Ab- und Wiederaufstieg, die Hitchcock-Finalissima 2010 und, und, und – Franz Baur war dabei. Bei so vielen Spielen: Bleibt da eines besonders hängen? Baur antwortet erstaunlich zurückhaltend. «Es gibt im Fussball so viele aussergewöhnliche Momente, dass ich kein Spiel speziell hervorheben möchte», sagt er. An die Basler Derbys, als der FC Nordstern noch in der Nati-A spielte, erinnere er sich aber gerne.

Konkreter wird Baur, wenn es um aussergewöhnliche Persönlichkeiten geht. Ottmar Hitzfeld, sagt er spontan, sei so eine gewesen. Ihn hat Baur noch als Spieler in Basel, Lugano und Luzern erlebt. Und auch von aussergewöhnlichen Einsätzen als Moderator weiss Baur zu erzählen. Etwa von jener Uefa-Cup-Partie von 1981 in Sochaux, als er in der letzten Reihe stehen musste, um das Spiel überhaupt sehen zu können: «Mit den Unterlagen in der rechten und dem Mikrofon in der linken Hand habe ich da quasi durchmoderiert.» Und in ganz spezieller Erinnerung blieben ihm auch seine Einsätze als Moderator oder Audiodeskriptor für Sehbehinderte während der Euro 2008.

Man sieht es dem sportlich-schlanken Mann nicht an, doch mit 73 Jahren dürfte er einer der ältesten aktiven Sportreporter im Land sein. Und solange es ihm die Gesundheit erlaube, will er das auch bleiben. Und natürlich nur, solange er «angefressen» bleibe. «Denn ohne Freude am Fussball kann man das nicht tun.»

tageswoche.ch/+2jhwj ×

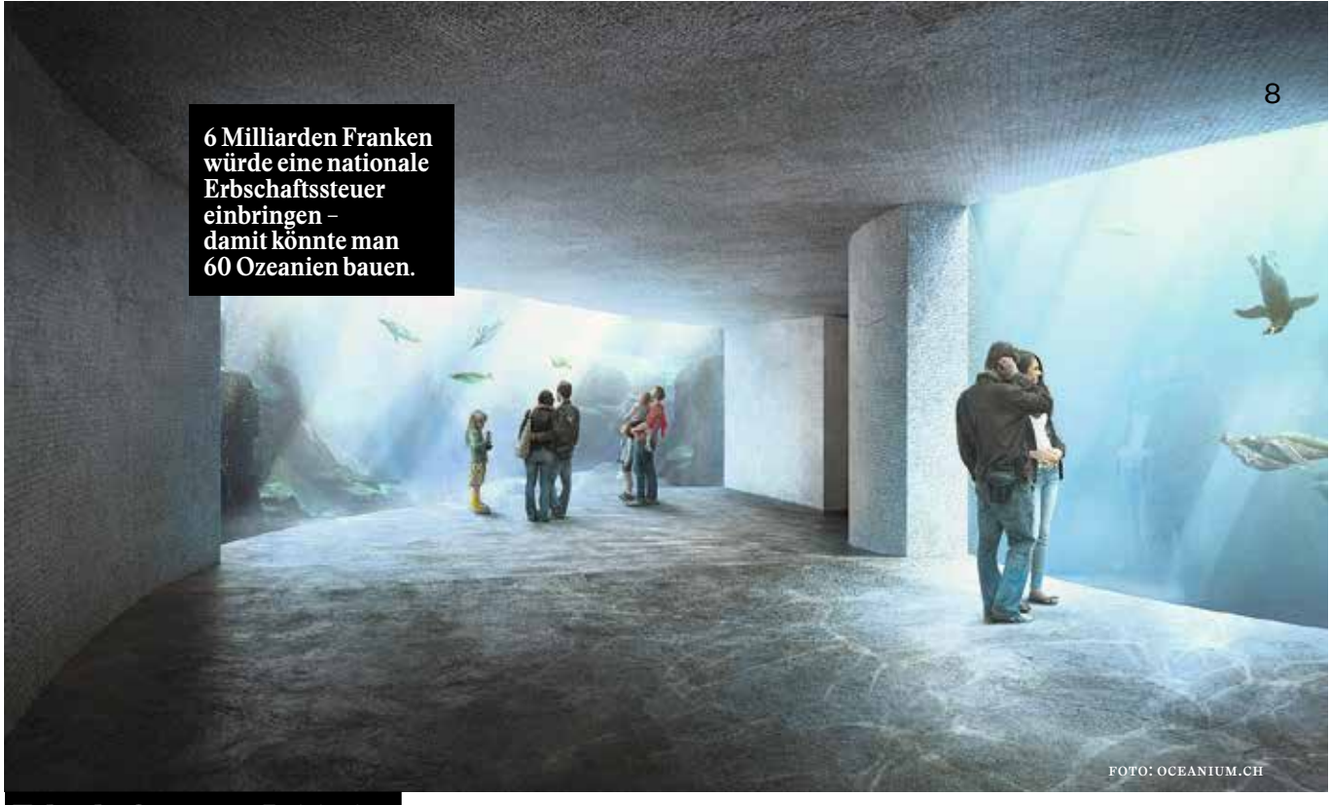
Am 14. Juni stimmen wir über die Erbschaftssteuer-Vorlage ab. Was wollen die Initianten? Was würde sich bei einer Annahme ändern? Alles, was Sie wissen müssen.

76 MILL

So viel Geld wird jedes Jahr in der Schweiz vererbt – damit könnte man 138 Roche-Türme bauen

FOTO: NILS FISCH

IARDEN



6 Milliarden Franken würde eine nationale Erbschaftssteuer einbringen – damit könnte man 60 Ozeanien bauen.

FOTO: OCEANIUM.CH

Erbschaftssteuer-Initiative

In kaum einem anderen Land sind die Vermögen so ungleich verteilt wie in der Schweiz. Doch eine neue Erbschaftssteuer hat wenig Chancen, denn eine sachliche Diskussion findet nicht statt.

Die grosse Angst vor dem Monstrum Staat

von Jeremias Schulthess

Erbschaften zu besteuern ist uncool, der Staat soll vom Privateigentum gefälligst die Finger lassen: Das ist die Meinung eines guten Teils der Leser, die online Kommentare schreiben. «Gute Nacht Schweiz», schreibt zum Beispiel «Hans» kurz und bündig auf 20minuten.ch. Ein anderer Leser sieht in der Initiative den Versuch, «Kommunistenträume» zu verwirklichen.

Auch Politiker machen Stimmung gegen die Erbschaftssteuer-Initiative. Die Schweiz könne keine «schädliche zusätzliche Steuer» verkraften, schreibt etwa FDP-Nationalrat Ruedi Noser auf Facebook. Seine Anhänger stimmen ihm überschwänglich zu.

Gegen den Sturm im Netz haben es die Befürworter schwer, ihre Argumente zu platzieren. Mit der Initiative wollen sie alle Nachlässe über zwei Millionen Franken besteuern, das Geld soll zu zwei Dritteln in die AHV fliessen, ein Drittel ginge an die Kantone. Die Initianten gehen davon aus, dass nur zwei Prozent der Bevölkerung von der Nachlassbesteuerung betroffen wären – für weit mehr Schweizer fielen die derzeit kantonal geregelten Erbschaftssteuern weg.

Für Ökonomen ist das Anliegen prüfenswert. Der französische Wirtschaftswissenschaftler Thomas Piketty brachte die Verteilungsfrage in «Das Kapital im 21. Jahrhundert» neu aufs Tapet. Auf 800 Seiten erklärt er, weshalb eine Erbschaftssteuer sinnvoll wäre, um die exorbitante Ungleichverteilung von Vermögen zu bremsen. Seit der Veröffentlichung seines Werks tourt er als neuer Wirtschaftsmessias durch die Welt.

Neue Steuern haben es schwer

Der Hype, den er auslöste, ergriff vor allem die USA, Frankreich und Deutschland. In der Schweiz dagegen weht Piketty ein rauer Wind entgegen. Bürgerliche Vordenker erklärten in Schweizer Medien, warum die Debatte falsch sei und sie uns nichts angehe. In der Tat stellt die Schweiz eine Ausnahme dar, was die Prämissen von Piketty betrifft. Die Einkommensschere geht nicht so frappant auseinander, wie es in den meisten europäischen Staaten der Fall ist. Bei der Vermögensungleichheit gehört die Schweiz hingegen zu den Spitzenreitern.

In Basel-Stadt ist die Ungleichverteilung der Vermögen schweizweit am grössten. Und selbst weltweit gibt es wenige Regionen, in denen die Vermögensunterschiede so gross sind wie in Basel. Das reichste Prozent der Bevölkerung besitzt hier 57 Prozent des gesamten Vermögens.

Warum wird Basel selten erwähnt, wenn es um Superreiche geht? Der Soziologe Ganga Jey Aratnam von der Universität Basel hat eine Erklärung dafür: «Basel ist eine links geprägte Stadt und hat viele Stiftungen, die von Wohlhabenden ins Leben gerufen wurden. An Basel haftet nicht das Image einer Steueroase, deshalb nimmt man die Stadt nicht als Reichen-Stadt wahr.» Dabei sei Basel einer der attraktivsten Wirtschaftsstand-

orte in der Schweiz, was auch zur Ungleichverteilung von privaten Vermögen beitrage.

Wenn es um Verteilung geht, wählen Baslerinnen und Basler links – das zeigen die Resultate der vergangenen Volksinitiativen. Pauschalbesteuerung, 1:12, Steuergerechtigkeit, Kapitalgewinnsteuer: alles Initiativen, die in Basel mehr Zustimmung fanden als in den meisten Kantonen.

Dennoch: Die Initiativen blieben allesamt chancenlos, Schweizerinnen und Schweizer begegnen den Verteilungsfragen mit bürgerlicher Skepsis. Das Stimmvolk sei «wirtschaftsfreundlich», sagen Politologen. Mit Ausnahme der «Abzocker-Initiative» wurde keine Abstimmung angenommen, die sich gegen die Wirtschaft richtet.

Woher kommt diese Wirtschaftshörigkeit? Warum wollen Schweizerinnen und Schweizer die Reichsten nicht antasten?

Das Killerargument der Wirtschaft heisst: Jobs sind in Gefahr. Bei der Erbschaftssteuer-Initiative seien vor allem KMU betroffen, sagen die Gegner – und das, obwohl der Initiativtext diese explizit bevorzugt. Die Initiative sei «familienfeindlich», resümiert das Nein-Komitee. Dabei betrifft die Initiative nur einen kleinen Teil der Bevölkerung. In Basel würde der grösste Teil der Bevölkerung nach einem Ja keine Erbschaftssteuern mehr zahlen.

Umverteilung und staatliche Eingriffe wecken tief liegende Ängste.

Neben der Wirtschaftshörigkeit des Stimmvolkes gibt es noch eine andere Erklärung für die Skepsis. Umverteilung und staatliche Eingriffe wecken tief liegende Ängste in der Bevölkerung. Der Staat darf nicht zu einem Monstrum auswachsen, das sich im Stile eines «kommunistischen Regimes» ins Privatleben der Bürger einmischt.

Mit dem Prädikat «familienfeindlich» treffen die Initiativ-Gegner genau dieses Sujet. Es ist ein Sujet, das seit über 100 Jahren Wirkung zeigt. 1922 stimmte die Schweiz über eine «einmalige Vermögensabgabe» ab, die SP wollte damit kurzfristig Staatseinnahmen generieren. Der Bundesrat lehnte sich dagegen auf und sprach von einer «Raubmassnahme», die Schweiz drohe, sich zu einer «kommunistischen Regierungsform» zu entwickeln. Die Gegner zeichneten auf ihre Abstimmungsplakate ein Schreckgespenst, eine knochige Hand, die sich am Privateigentum vergreift, ein Steuermonstrum, das den Bürger auffrisst.

Vieles von 1922 erinnert an die Debatte zur Erbschaftssteuer-Initiative von heute. Die SP-Initiative ging damals mit 87 Prozent Nein-Stimmen unter. Die Zeichen stehen heute besser, dass die Erbschaftssteuer-Initiative am 14. Juni nicht zu einem ähnlichen Desaster wird, allzu grosse Chancen dürfen sich die Initianten aber nicht ausrechnen.

tageswoche.ch/+j3p4t ×

Abstimmung 14. Juni

Die wichtigsten Fragen und Antworten zur Erbschaftssteuer-Initiative.

Darüber stimmen wir ab

von Jeremias Schulthess

Die Zahlen laufen heiss im Abstimmungskampf um die Erbschaftssteuer-Initiative (Abstimmung am 14. Juni). Welche Rolle spielen Erbschaften in der Schweizer Volkswirtschaft? Was passiert, wenn die Initiative angenommen wird?

1. Wie viel erbt die Schweiz?
Es gibt wenige Zahlen, die die Erbschaften in der Schweiz aufzeigen. Vor einigen Tagen sorgte eine unveröffentlichte Studie des Ökonomen Marius Brülhart von der Universität Lausanne für Aufsehen. Die Studie bietet Anhaltspunkte für die Entwicklung der Erbschaften in der Schweiz. Für 2011 errechnet Brülhart ein Erbvolumen von insgesamt 61 Milliarden Franken; das sind 13 Prozent des Volkseinkommens im entsprechenden Jahr, was einem Rekordwert entspricht.

Wenn man die Zahlen für 2015 hochrechnet, kommt man auf 76 Milliarden, erklärte Brülhart gegenüber dem Schweizer Fernsehen.

2. Was ist der Unterschied zwischen einer nationalen und einer kantonalen Erbschaftssteuer?
Zurzeit kennen alle Kantone ausser Schwyz eine kantonale Erbschaftssteuer. Im Kanton Basel-Stadt machen die Erbschaftssteuern in der Jahresrechnung rund 36 Millionen Franken aus (Durchschnitt der letzten acht Jahre).

Wenn die Initiative angenommen wird, würde der Bund eine nationale Erbschaftssteuer einführen. Zwei Drittel der Einnahmen aus dieser neuen Steuer würden in die AHV fliessen, die Kantone erhielten einen Drittel.

Wenn man die Hochrechnungen der Erbschaften als Ausgangspunkt nimmt, würden mit der neuen Steuer etwa sechs Milliarden Franken pro Jahr in die Staatskassen fliessen; der Ökonom Brülhart hält diese Rechnung für realistisch. Die Kantone erhielten von den sechs Milliarden rund zwei Milliarden Franken. Das heisst: Der Kanton Basel-Stadt würde mit der nationalen Erbschaftssteuer etwa 56 Millionen Franken pro Jahr einnehmen (siehe auch Seite 11).

Diese Rechnung basiert auf der Vermögensstatistik des Bundes. Es ist ein Durchschnittswert, denn die Erträge aus Erbschaftssteuern würden mit Annahme der Initiative stark schwanken.

3. Was hat die AHV damit zu tun?
Die Initiative sieht vor, dass zwei Drittel der Einnahmen in die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) fliessen. Von den Gesamteinnahmen von sechs Milliarden Franken würden damit vier Milliarden an die AHV gehen. Zurzeit wird die AHV grösstenteils durch Beiträge von Versicherten und Arbeitgebern finanziert (29 Milliarden Franken). Ein weiterer Teil der AHV-Gelder kommt vom Bund (etwa acht Milliarden) sowie von den Erträgen der Mehrwertsteuer (2,3 Milliarden).

Insgesamt fliessen jedes Jahr rund 40 Milliarden Franken in die AHV, mit einer nationalen Erbschaftssteuer wären es etwa vier Milliarden mehr. Diese Einnahmequelle könnte andere Beiträge entlasten, so das Argument der Initianten.

4. Wie viel Erbschaftssteuern zahle ich?
Die Erbschaftssteuer ist in allen Kantonen unterschiedlich geregelt. In Basel-Stadt gibt es beispielsweise einen Freibetrag von 2000 Franken, in Neuenburg liegt der Freibetrag bei 50 000 (Enkel) und 10 000 (nicht verwandte Personen).

Die Höhe des Steuersatzes hängt bei den kantonalen Steuern vom Verwandtschaftsgrad der Erben sowie dem vererbten Vermögen ab. Wenn der wohlhabende Onkel keine Kinder hat und sein Vermögen in Höhe von 100 000 Franken an einen Neffen vererbt, muss dieser in Basel-Stadt 10 000 Franken an den Kanton zahlen (der Steuersatz beträgt in diesem Beispiel zehn Prozent). Ein nicht verwandtes Göttikind müsste in diesem Beispiel 22 500 Franken Steuern zahlen.

Mit einer nationalen Erbschaftssteuer wären alle Nachlässe unter zwei Millionen von der Steuer befreit. Die Nachlässe über zwei Millionen würden mit einem einheitlichen Satz von 20 Prozent besteuert, egal ob die direkten Nachkommen, der Neffe oder das nicht verwandte Göttikind erben. Der Freibetrag wird jeweils abgezogen – bei einem Nachlass von 10 Millionen würden 8 Millionen zu 20 Prozent besteuert; der Staat erhielte dann 1,6 Millionen Franken.

tageswoche.ch/+o1p9h ×

Wie viel erben Schweizerinnen und Schweizer pro Sekunde? Wie viel Steuern zahle ich, wenn ich ein Vermögen erbe? Alle Fakten zur Erbschaftssteuer-Initiative finden Sie in unserer interaktiven Grafik: tageswoche.ch/+o1p9h

Erbschaftssteuer-Initiative

Die Steuern gehen hoch, die reichen Rentner wandern ins Ausland ab: Ein altbekanntes Schreckensszenario wird dieser Tage erneut gemalt. Zu Unrecht, wie die Zahlen zeigen.

Für Erben lohnt sich das Auswandern nicht

von Felix Michel

Stehen Steuererhöhungen an, wird stets dieselbe Angst heraufbeschworen: Vermögende Personen könnten das Land verlassen. Auch bei der bevorstehenden Abstimmung über die Erbschaftssteuer warnen bürgerliche Kritiker vor diesem Szenario. Doch was ist an dieser Sorge dran?

Nicht viel, meint Marius Brülhart, Wirtschaftsprofessor an der Universität Lausanne. In einer Studie zeigte er vor mehr als einem Jahr auf, dass wohlhabende Rentnerinnen und Rentner aufgrund von interkantonalen Unterschieden bei der Erbschaftsbelastung nicht wegziehen. Diese Trägheit führe umgekehrt oft dazu, dass kantonale Erbschaftssteuer-Senkungen langfristig zu Steuereinbussen führen könnten – da auch keine Vermögenden zuwandern würden.

Im Forum für Schweizer Wirtschaftspolitik merkte Brülhart denn auch süffisant an, dass die Befürchtung, eine nationale Erbschaftssteuer würde zu einem Einbruch des Steuersubstrats führen, «in die Kategorie der Schauermärchen» gehöre.

In Frankreich zahlt man dreimal mehr

Die Brülhart-Studie befasst sich lediglich mit dem Steuerwettbewerb zwischen den Kantonen. Wie sieht es aber mit der Mobilität über die Landesgrenzen hinweg aus? Wäre das Ausland nach Annahme der Initiative für reiche Rentner eine Option? Gerade im Dreiländereck ist der Schritt ins nahegelegene Ausland klein.

Die Initiative sieht vor, dass auch direkte Nachkommen Erbschaftssteuern zahlen müssen – wie das bei unseren französischen Nachbarn der Fall ist, die Kinder und Enkel bereits heute landesweit zur Kasse bitten. In der Grande Nation müssen direkte Nachkommen tief in die Tasche greifen. Bis zu 45 Prozent des Erbes liefern Kinder dem Staat ab. Zudem hat der sozialistische Präsident François Hollande den Freibetrag bei Erbschaften von 160 000 Euro auf 100 000 Euro gesenkt (im Jahr 2012) und damit eine Debatte um die Belastung der Mittelschicht entfacht.

Würde die schweizerische Erbschaftsinitiative angenommen, wäre ein Umzug nach Frankreich also für direkte Nachkommen steuerlich alles andere als lukrativ. Bei einer Erbschaft von sechs Millionen Franken etwa müsste eine Tochter in der Schweiz 800 000 an den Fiskus abliefern, in Frankreich dagegen stolze 2,6 Millionen Franken.

Steuerwettbewerb ist kein Argument

Auch unsere deutschen Nachbarn kennen eine nationale Erbschaftssteuer, die zwischen dem Verwandtschaftsgrad und der Höhe der Erbschaft unterscheidet. Für direkte Nachkommen ist die Erbschaftssteuer in Deutschland zwar weniger hoch als in Frankreich – doch für Schweizer Erben würde sich der Umzug trotzdem nicht lohnen, wie der Zahlenvergleich zeigt: In Deutschland zahlen Kinder bei einer Erbschaft von sechs Millionen Franken rund 1,1 Millionen Franken – also 300 000 Franken mehr als in der Schweiz.

Der Steuerwettbewerb funktioniert nach Brülhart nicht als Argument gegen die Erbschaftsinitiative. Der Ökonom erachtet eine nationale Erbschaftssteuer als eine «der schmerzlosesten Formen staatlicher Mittelbeschaffung».

tageswoche.ch/+zmzz8 ×

ANZEIGE

36 Millionen Franken nimmt Basel-Stadt jedes Jahr durch Erbschaftssteuern ein – damit könnte man 90 Meter des geplanten Gundeli-tunnels bauen.

FOTO: KEYSTONE

Abstimmung 14. Juni

Die meisten Baslerinnen und Basler würden bei einer Annahme der Initiative keine Erbschaftssteuern mehr zahlen.

Basel profitiert bei einem Ja zur Erbschaftssteuer

von Jeremias Schulthess

Es ist ein Fall, der häufig vorkommt: Die verstorbene Tante hinterlässt einige Tausend Franken, davon müssen die Hinterbliebenen dann Erbschaftssteuern zahlen. So ist es derzeit in fast allen Kantonen. In Basel-Stadt gehen bei einer Erbschaft an nicht verwandte Personen bis zu 50 Prozent an den Staat. In anderen Kantonen ist es bei Weitem weniger.

In Basel werden alle Erbschaften besteuert, die über 2000 Franken liegen. Von der Steuer befreit sind die direkten Nachkommen (Kinder) oder Ehepartner. Laut einer älteren Studie gehen etwa 75 Prozent aller Erbschaften an diese Erbgruppen. Daraus lässt sich schliessen: Etwa ein Drittel aller Erbschaften im Kanton Basel-Stadt sind derzeit von der Erbschaftssteuer betroffen.

Mehr Geld für die AHV

Wenn die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger am 14. Juni zur Erbschaftssteuerinitiative Ja sagen, wäre noch ein viel kleinerer Teil der Bevölkerung betroffen. Es würden dann nur noch Nachlässe über zwei Millionen Franken besteuert. Laut Vermögensstatistik besitzen etwa zwei Prozent der Baslerinnen und Basler ein Vermögen von über zwei Millionen Franken. Nur diese Personen wären bei einem Erbschaftsfall betroffen.

Es seien sogar noch weniger Personen, die von einer nationalen Erbschaftssteuer betroffen wären, erklärte SP-Nationalrat Beat Jans am Montag an der Medienkonferenz zur Erbschaftssteuer. Genau genommen liege der Freibetrag bei Ehepartnern bei vier Millionen, da Ehepartner von der Erbschaftssteuer befreit seien. Wenn der Mann stirbt und ein Vermögen von vier Millionen Franken vererbt, hinterlässt er der Partnerin in der Regel die Hälfte seines Vermögens, also zwei Millionen steuerfrei, die restlichen zwei Millionen Franken gehen beispielsweise an die Kinder – ebenfalls steuerfrei.

Das wichtigste Argument ist für Jans, mit den Erbschaftssteuern die AHV zu sanieren. Der Bundesrat schätzt, dass bis 2030 ein Acht-Milliarden-Franken-Defizit in der AHV klafft. Die Erbschaftssteuer biete die Chance, dieses Loch zu stopfen. «Entweder zahlen die zwei Prozent der Reichsten dafür oder wir alle», sagt Jans.

Der Ökonom Marius Brülhart von der Universität Lausanne rechnet vor, wie viel eine nationale Erbschaftssteuer einbringen könnte. Er kommt auf sechs Milliarden Franken pro Jahr. Zwei Drittel davon, also vier Milliarden, würden in die AHV fliessen. Ein Drittel der Einnahmen ginge an die Kantone. 2013 nahm der Kanton Basel-Stadt knapp 70 Millionen an Erbschaftssteuern ein. Die Einnahmen sind laut Kaspar Sutter, Sprecher der Finanzdirektion, «naturgemäss sehr volatil». Im Durchschnitt der letzten acht Jahre liegen die Einnahmen durch Erbschaftssteuern bei 36 Millionen Franken. Bei einer nationalen Steuer wären die Einnahmen höher. Falls, wie Brülhart prognostiziert, sechs Milliarden Franken Erbschaftssteuern fliessen, würden jährlich zirka 54 Millionen davon an den Kanton Basel-Stadt gehen. Denn: Laut Angaben des Bundes wohnen 2,7 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer mit einem Vermögen von über zwei Millionen Franken in Basel.

Wenige müssten viel mehr zahlen

Der Kanton Zürich würde noch viel mehr erhalten. Dort leben rund 30 Prozent aller Personen in der Schweiz mit einem Vermögen von über zwei Millionen Franken. Deshalb würde Zürich am meisten Einnahmen durch die nationale Erbschaftssteuer generieren; auf die wohlhabende Bevölkerung heruntergerechnet, würde der Kanton Zürich etwa 560 Millionen Franken erhalten.

Die Initiative funktioniert ganz nach dem Motto: Von ganz wenigen viel nehmen. Am 14. Juni wird sich zeigen, ob die Stimmbevölkerung dieses Motto auch gutheisst.

tageswoche.ch/+7h5cm ×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Bärenfaller-Büchi, Luise, von Naters/VS, Termen/VS, Brig-Glis/VS, 16.03.1924–01.05.2015, Bettenstr. 12, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 13.05., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Antenen-Ninrat, Rudolf, von Basel/BS, 28.12.1944–20.04.2015, Hegenheimerstr. 36, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.05., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Baumgartner, Angelika Rosemarie, von Deutschland, 23.05.1956–22.04.2015, Markgräflerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Blaser-Michel, Rosa, von Langnau im Emmental/BE, 27.08.1918–23.04.2015, Riehentorstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Brenneisen-Frey, Margrit, von Cressier/NE, 02.11.1925–02.05.2015, Burgfelderstr. 190, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Brühlmeier, Eduard, von Wettingen/AG, 10.05.1919–01.05.2015, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.05., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Buser-Häner, Max Karl, von Basel/BS, 16.05.1926–03.05.2015, Beim Goldenen Löwen 7, Basel, wurde bestattet.

Cornu-Deyber, Edgar Claude, von Chamblon/VD, 24.06.1927–18.04.2015, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Elsener-Perdomini, Luigia, von Menzingen/ZG, 07.08.1925–29.04.2015, Matthäusstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Frigeri, Sonja Agnes, von Basel/BS, 25.02.1933–26.04.2015, Luzernerring 92, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.05., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Graf-Moser, Jeanne, von Wintersingen/BL, 29.11.1937–25.04.2015, Giessliweg 60, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.05., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grumbacher-Suter, Dora, von Basel/BS, Hausen am Albis/ZH, 26.10.1923–30.04.2015, Largitzenstr. 7, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.05., 14.30 Uhr, Niklauskapelle im Münster.

Huber-Scholer, Liselotte, von Basel/BS, 09.09.1920–29.04.2015, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Joss-Lips, Erwin, von Wädenswil/ZH, Worb/BE, 04.05.1928–25.04.2015, Rheinfelderstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Junker, Lotti Rita, von Basel/BS, 21.01.1930–17.04.2015, Rheinfelderstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Kasparides-Spittler, Irma, von Basel/BS, 22.05.1929–26.04.2015, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Kasprzok-Stanoszek, Alfred, von Basel/BS, 31.01.1937–25.04.2015, Schützengraben 7, Basel, wurde bestattet.

Klodel-Heer, Joseph, von Therwil/BL, 22.04.1928–26.04.2015, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Knapp-Genkinger, Edith Margaretha, von Basel/BS, 18.09.1927–20.04.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Kulhanek-Salzgeber, Josef Rudolf, von Basel/BS, 16.02.1944–02.05.2015, Oetlingerstr. 150, Basel, wurde bestattet.

Lederer-Schäublin, Marie Edith, von Basel/BS, 21.10.1917–26.04.2015, Muespacherstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Leubin, Marta, von Basel, 23.04.1933–28.04.2015, Allmendstr. 40, c/o Elisabethenheim, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Leubin, Werner Anton, von Basel/BS, 14.05.1934–24.04.2015, Spalenring 156, Basel, wurde bestattet.

Moldes, Eladio, von Spanien, 14.08.1956–22.04.2015, Güterstr. 186, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schaad-Diriwächter, Eugen, von Basel/BS, Rodersdorf/SO, 01.03.1928–29.04.2015, Ensisheimerstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Schweizer, Markus, von Basel/BS, 21.09.1950–29.04.2015, Bläsiring 130, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Tschudin-Probst, Rolf, von Basel/BS, 06.07.1924–01.05.2015, Gellertstr. 46, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wirz-Limburg, Felix Donald, von Rüti/ZH, 15.02.1937–17.04.2015, Missionsstr. 56, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.05., 15 Uhr, Peterskirche.

Birsfelden

Mohler, Christian, von Thürnen/BL, 26.07.1939–26.04.2015, Lavaterstr. 32, Birsfelden, wurde bestattet.

Moor, Adolf (Dölf), von Vordemwald/AG, 06.08.1921–28.04.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 12.05., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Suter, Johann, von Zürich/ZH, 10.03.1925–27.04.2015, Fasanenstr. 11, Birsfelden, Abdankung im engsten Familienkreis.

von Arx-Waser, Johanna Maria, von Egerkingen/SO, 12.03.1927–08.04.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Mittwoch, 13.05., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Lausen

Bernasconi-Grimberg, Enrico, von Lugano/TI, 19.03.1925–29.04.2015, (APH Frenkenbündten, Liestal), Lausen, Bestattung im engsten Familienkreis.

Taillefer, Philippe Robert, von Hölstein/BL, 05.11.1939–01.05.2015, Wannenstr. 11, Lausen, Bestattung: Freitag, 08.05., 13.30 Uhr, im engsten Familienkreis, anschliessend Abdankungsfeier in der ref. Kirche Lausen.

Münchenstein

Furrer, Urs, von Basel/BS, Lüsslingen/SO, 12.08.1944–28.04.2015, Zollweidenstr. 27, Münchenstein, Abdankung: Dienstag, 19.05., 10.30 Uhr, Kapelle 3, Friedhof am Hörnli. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Kammermann-Fauser, Ruth Bertha, von Romoos/LU, 12.04.1925–30.04.2015, Turnerstr. 13, Münchenstein, wurde bestattet.

Lenhard-Schrag, Ruth Martha, von Bern/BE, Thayngen/SH, 08.04.1923–29.04.2015, (wohnhaft gewesen St. Jakobs-Str. 395, Basel), Münchenstein, Abdankung: Dienstag, 26.05., 14.30 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Schori-Wunderlin, Karl, von Riehen/BS, 03.09.1934–28.04.2015, Emil Frey-Str. 181B, Münchenstein, Abdankung: Dienstag, 12.05., 14.30 Uhr, Kirche St. Fanziskus, Riehen. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Visscher van Gaasbeek-Koch, Matthias, von Oberdiessbach/BE, 05.05.1945–29.04.2015, Känelmattstr. 13, Münchenstein, Abschied im engsten Familien- und Freundeskreis.

Muttenz

Gertsch-Valussi, Fidalma, von Lauterbrunnen/BE, 20.03.1936–05.05.2015, Kilchmattstr. 98, Muttenz, Trauerfeier: Montag, 11.05., 13.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Bestattung im engsten Familienkreis.

Müller-Reinhard, Charles, von Muttenz/BL, Thun/BE, 13.11.1928–30.04.2015, Rothausstr. 11, Muttenz, Trauerfeier und Beisetzung im Familien- und Freundeskreis.

Rüthemann-Spänhauer, Verena, von Muttenz/BL, Mosnang/SG, 04.07.1949–30.04.2015, Chrischonastr. 26, Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 12.05., 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Pratteln

Ramseier, Emma, von Trub/BE, 23.06.1930–01.05.2015, Neusatzweg 24, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Quadri-Baschung, Myrta, von Balerna/TI, 06.08.1938–03.05.2015, Vogesenstr. 35, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch, 13.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schneider-Bertolli, Renata, von Basel/BS, 30.09.1934–28.04.2015, Alemannenstr. 10, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Borer-Fiedler, Ursula Anna, von Basel/BS, 29.07.1948–01.05.2015, Morystr. 88, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch 13.05., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidt-Fries, Annagret, von Basel/BS, 12.07.1926–23.04.2015, Am Ausserberg 53, Riehen, wurde bestattet.

Witterswil

Ernst, René, von Basel/BS, 14.04.1927–23.04.2015, Sonnenrain 9, Witterswil, Abdankung: Dienstag, 12.05., 15.00 Uhr, Kirche Witterswil.

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

Schön subversiv: Die Frisbees des Künstlerkollektivs «diezelle» unter dem Messebau-Lichtloch. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Art Basel

Am Messeplatz fliegen jeden Freitag Frisbeescheiben durch die Luft. Am Art-Freitag wird das politische Brisanz haben.

Die Pappteller-Aktivisten kehren zurück

von Renato Beck

Enrique Fontanilles amüsiert sich: Vier italienische Touristen kommen auf den Vizedirektor der Schule für Gestaltung (SfG) zu und wollen von ihm wissen, wo es denn hier zur Art Basel gehe. «Ihr seid anderthalb Monate zu früh», sagt Fontanilles und lacht.

Tönt nach schlechter Reiseplanung, doch vielleicht haben sich die Besucher auch gedacht: Fontanilles auf dem Messeplatz – das kann nur heissen: Es ist wieder Art Basel.

Tatsächlich ist der Künstler früh daran in diesem Jahr. Mit acht, neun Getreuen, darunter die SfG-Dozenten Renatus Zürcher und Kurt Würmli, hat Fontanilles am 1. Mai das neuste Projekt des Künstlerkollektivs «diezelle» gestartet.

Von jetzt an treffen sie sich jeden Freitag um 17 Uhr auf dem Messeplatz – und spielen eine Stunde lang Frisbee. Höhepunkt der wöchentlichen Ertüchtigung soll der Art-Freitag darstellen, und da erhält die harmlose Spielstunde die politische Brisanz. Denn der Art-Freitag hat Eingang gefunden in die jüngere Zeitgeschichte der Stadt.

Vor zwei Jahren löste die Polizei die sogenannte «Gegen-Favela» auf, eine Protestaktion gegen das «Favela-Café», ein nachgebildetes Hüttendorf aus der Dritten Welt, in der sich die Besucher der Kunstmesse Prosecco servieren liessen. Vor einem Jahr wollten Fontanilles und «diezelle» mit einer Choreografie an die Räumung erinnern. Dabei sollte die Ästhetik des Polizeieinsatzes mittels Papptellern (Polizeihelme aus der Vogelperspektive) nachgestellt werden.

Die Polizei stoppte die Aktion, noch bevor sie starten konnte, und führte jede Person auf dem Messeplatz ab, die auch nur den Anschein erweckte, mit der Performance in Verbindung zu stehen.

Der hochumstrittene Einsatz beschäftigt noch immer die Staatsanwaltschaft, hängig sind zudem diverse Privatklagen gegen die Verantwortlichen.

Die Frisbees erinnern nun bereits rein optisch an die Pappteller des Vorjahres. Aber es besteht auch ein historischer Bezug: Der Namensgeber der Plastikscheibe war Bäcker und lieferte seine Torten auf Böden aus, die super durch die Luft flogen.

Anspruch der Öffentlichkeit

Fontanilles und seinem Kollektiv geht es aber um mehr als Ästhetik. Mit dem wöchentlichen Frisbeespiel wollen sie den Anspruch der Öffentlichkeit auf den Messeplatz untermauern, der während der Art von einer kommerziellen Kunstschau als privater Vorhof vereinnahmt wird.

Pate der Idee sei ein Leserkommentar auf der Seite der TagesWoche gewesen im Nachgang des letztjährigen Polizeieinsatzes. TagesWoche-Leser Manuel H schrieb damals: «Wir möchten gerne zu dritt im Schützenmattpark Frisbee spielen gehen. Wo kann ich die Bewilligung beantragen? Brauche ich jede Woche eine neue? Und sollen wir gleich schon nackt kommen?»

Kleider bleiben an

Die Kleider bleiben jeweils alle an am Freitag. Doch Potenzial hat die Idee auch so: Immer wieder stellen sich Familien oder Jungs aus dem Quartier dazu und spielen eine Weile mit. Auch wenn die Begeisterung der eigenen Szene, insbesondere aus der Schule für Gestaltung (Anzahl SfG-Studenten: null) bescheiden ist.

Fontanilles schiebts aufs miese Wetter und hofft, dass sich der Freitagnachmittag in den sechs Wochen bis zur Art etabliert, sodass während der Kunstmesse hundert Menschen und mehr Frisbee spielen. Für ihn selber wird der Termin auch eine Abschiedsvorstellung: Ende Semester geht er in Pension.

Die Aktion wird dann ihren subversiven Charakter entfalten: Für die Behörden und die Messeleitung wird sich die unangenehme Frage stellen, wie sie mit der Frisbee-Aktion namens «Don't shoot» umgehen. Ist das Sport? Ist das eine politische Manifestation? Sollen wir das verbieten? Aber unter welchem Titel?

tageswoche.ch/+x6563 ×

Die Basler Parteien haben die Kandidaten für die Nationalratswahlen bestimmt. Vor allem für die Mitte wird es ein harter Wahlherbst. Die Nominierten und ihre Chancen im Überblick.

Der Kampf um die fünf Sitze in Bern beginnt

von Andreas Schwald

Der Basler Wahlkampf für die Nationalratswahlen ist angelaufen. Wir zeigen die Hauptlisten der Parteien in der Übersicht. In Basel sind vor allem auch die Listenverbindungen für die Sitzverteilung entscheidend. An den Wahlen vor vier Jahren etwa holte CVP-Mann Markus Lehmann dank der Hilfe der Grünliberalen den Sitz der Grünen Anita Lachenmeier – obwohl diese mehr Stimmen gemacht hatte.

Beat Jans, SP

Die SP
Kandidierende: Beat Jans, Silvia Schenker, Mustafa Atici, Anita Fetz (nur Ständerat), Kerstin Wenk, Sarah Wyss
Top-Kandidaten: Beat Jans (bisher), Silvia Schenker (bisher)
Hoffnungsträgerin: Sarah Wyss
Listenverbindung: SP mit Grünen, BastA!

Einschätzung: Die SP dominiert die Basler Nationalratsdelegation klar mit zwei von fünf Sitzen plus Anita Fetz als Ständerätin. Das dürfte auch so bleiben. Doch die Partei hat Nachwuchsschwierigkeiten. Für Silvia Schenker und Anita Fetz hat die Partei die interne Amtszeitbeschränkung aufgehoben. Die jahrelangen Mitglieder der eidgenössischen Räte zu nominieren zeigt, dass es die Partei verpasste, Jungen Platz zu machen. Die Nachwuchshoffnung Sarah Wyss (27) ist

Silvia Schenker, SP

inzwischen eine der profiliertesten Politikerinnen der Partei – doch steht sie allein auf weiter Flur. Die Grossräte Mustafa Atici und Kerstin Wenk dürften wenig Chancen haben.

Prognose: Jans und Schenker werden wohl bestätigt. Fetz wird im Ständerat bestätigt; die Bürgerlichen konnten sich ohnehin noch nicht auf einen Gegenkandidaten einigen. Die SP liebäugelt dank der Listenverbindung sogar mit einem dritten Sitz. Das wäre die Chance für Wyss.

Die FDP
Kandidierende: Daniel Stolz, Christian Egeler, Nadine Gautschi, Christophe Haller, Stephan Mumenthaler
Top-Kandidat: Daniel Stolz (bisher)
Hoffnungsträger: Christian Egeler
Listenverbindung: FDP mit LDP

Daniel Stolz, FDP

Einschätzung: Klarer Kronfavorit der FDP ist der bisherige Nationalrat Daniel Stolz. Die Basler Freisinnigen verfügen daneben über weitere Nominierte, die sich insbesondere kantonalpolitisch hervorgetan haben, so etwa der stets aktive Grossrat Christophe Haller oder der alt Grossratspräsident Christian Egeler. Sie werden den Bisherigen aber kaum überholen können.

Interessant dürfte das Resultat von Grossrat und Novartis-Mann Stephan Mumenthaler werden, obwohl er sich in der Öffentlichkeit noch kein scharfes Profil verschaffen konnte. BVB-Verwaltungsrätin Nadine Gautschi, die Assistentin des Basler Theater-Managements ist, dürfte den fünften Platz einnehmen; die einzige Frau auf der Liste ist öffentlich praktisch unbekannt.

Prognose: Daniel Stolz kämpft gegen Christoph Eymann von der Schwesterpartei LDP um den Sitzerhalt im Nationalrat.

Die LDP
Kandidierende: Christoph Eymann, André Auderset, Conradin Cramer, Patricia von Falkenstein, Heiner Vischer
Top-Kandidat: Christoph Eymann
Hoffnungsträger: Conradin Cramer
Listenverbindung: LDP mit FDP

Einschätzung: Derzeit wird der liberal-freisinnige Sitz von der Basler FDP mit Daniel Stolz gehalten. Innerhalb des bürgerlichen Basler Kosmos wäre ein zusätzlicher Sitzgewinn eine kleine Sensation. Spitzenkandidat ist klar der Basler Regierungsrat Christoph Eymann; er hat den grössten Bekanntheitsgrad, er wurde auch verschiedentlich als möglicher bürgerlicher Ständeratskandidat gehandelt. Derzeit legt sich Eymann aber auf den Nationalrat fest.

Hoffnungsträger ist der Anwalt und alt Grossratspräsident Conradin Cramer, der mit 36 Jahren bereit ist für weitere Schritte

Christoph Eymann, LDP

auf der politischen Karriereleiter. Ansonsten präsentiert die LDP die bekannte Parteiprominenz. Bis auf Cramer zeigt sich der Nachwuchs der Partei immer noch nicht.

Prognose: Die Partei könnte – je nach Listenverbindung, die noch offen ist – mit Christoph Eymann einen Sitz holen. Dies würde aber sehr wahrscheinlich zulasten des FDP-Sitzes von Daniel Stolz gehen.

Die CVP

Kandidierende: Markus Lehmann, Daniel Albietz, Remo Gallacchi, Oswald Inglin, Andrea Strahm
Top-Kandidat: Markus Lehmann (bisher)
Hoffnungsträger: D. Albietz, R. Gallacchi
Listenverbindung: CVP mit GLP, BDP und EVP

Einschätzung: Für die CVP wird das Rennen hart. Die Partei konnte an den letzten Wahlen dem Grünen Bündnis den Sitz von Anita Lachenmeier abluchsen – mit Hilfe der Grünliberalen. Die Wahl Markus Lehmanns war eine kleine Sensation, weil die Grünen damals fast doppelt so viele Wählerstimmen zusammenbrachten.

Jetzt wirds allerdings hart für die Partei: Sie hat kaum genug Wählerstärke, um alleine Lehmann im Amt zu bestätigen. Deshalb geht die Partei erneut eine Listenverbindung mit Grünliberalen, BDP und EVP ein.

Markus Lehmann, CVP

Noch weniger Chancen dürften die Hoffnungsträger haben: Für den agilen Riehener Gemeinderat Daniel Albietz ist die Kandidatur allerdings ein wichtiger Schritt, sich für die weitere politische Karriere vorzubereiten. Und auch für Grossrat und Lehrer Remo Gallacchi wird dies eine weitere Stufe der politischen Karriereplanung sein.

Prognose: Bringt die Listenverbindung erneut den Erfolg, kann Lehmann im Amt bleiben. Sonst steht dieser Sitz wieder zur Verfügung.

Die SVP

Kandidierende: Sebastian Frehner, Patrick Hafner, Roland Ruf, Eduard Rutschmann, Heinrich Ueberwasser
Top-Kandidat: Sebastian Frehner (bisher)
Ewiger Hoffnungsträger: Patrick Hafner
Listenverbindung: keine

Einschätzung: Die Basler SVP geht klar mit Spitzenkandidat Sebastian Frehner ins Rennen. Daneben wird die Personaldecke allerdings dünn. Die Namen sind weitgehend bekannt: Es sind die bislang erfolglosen Regierungsratskandidaten Patrick Hafner und Eduard Rutschmann sowie deren umtriebiger Grossratskollege Heinrich Ueberwasser. Neben Frehner gehört Hafner mit 50 Jahren zu den Jüngsten. Roland Ruf blieb bislang weitgehend unbekannt; 2012 forderte er noch per Petition, dass der Kanton seine Im-

ANZEIGE

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE · GÜLTIG BIS ZUM 9. MAI 2015

HIEBER

BLUMEN SCHENKEN UND GUTES TUN! Wir spenden 10% des Umsatzes vom Blumengeschäft*

*Die Spenden gehen an:
- Das Frauenhaus Lörrach
- Die Beratungsstelle Lörrach
- Das Haus des Lebens

Mit freundlicher Unterstützung von Die Blumenmeere in Lörrach und Grenzach.

FÜR MUTTER-HERZEN.
AM 10.05. IST MUTTERTAG. BLUMEN UND WEITERE GESCHENKIDEEN GIBT ES BEI HIEBER.
MEIN LEBEN. MEIN LADEN.

34.99
Rinderfilet aus Brasilien zart und optimal gereift, 1 kg

24.99
Kalbskotelett Spitzenqualität, aus Deutschland, zu frischem Spargel ein Genuss, 1 kg

2.99
Steinbeisserrückenfilets grätenfreies festes Fleisch, feinaromatisch im Geschmack, gebraten ein feiner Begleiter zu Spargel, 100 g

0.79
Kopfsalat aus Deutschland, Klasse I, Stück

Bohrerhof FELDKIRCH Markgräflerland Qualität
Frischer Spargel direkt vom Bohrerhof. Ein Spargel der Extra-Klasse! Lassen Sie sich überzeugen.
Zum aktuellen Tagespreis

12.99
Blumenstrauß Sybille in der bekannten Hieber-Qualität

1.11
Kerrygold Original Irische Butter 250-g-Packung (100 g = € 0,44)

1.29
Galbani Mozzarella 20 Mini, 290 g, Abtropfgewicht 150 g (100 g = € 0,86) oder Orecchiette 275 g, Abtropfgewicht 125 g (100 g = € 1,03), Packung

2.22
Mövenpick Eis verschiedene Sorten, tiefgefroren, 900-ml-Becher (1 L = € 2,47)

2.39
Merci Finest Selection verschiedene Sorten, 250-g-Packung (100 g = € 0,96)

4.44
Un été Dans le Sud AOP Ventoux Rose 2014 0,75-L-Flasche (1 L = € 7,99)

1.49
Dove Dusche 250-ml-Flasche (100 ml = € 0,60), **Deo-Spray** 150-ml-Dose (100 ml = € 0,99), auch **compressed** 75-ml-Dose (100 ml = € 1,99) oder Roll-on 50 ml (100 ml = € 2,98), verschiedene Sorten

Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an.
Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 0049 7621/968780 0
Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 19.
Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen · Solange Vorrat reicht · Irrtum vorbehalten.

Hieber finden Sie u.a. in Lörrach, Weil am Rhein, Grenzach, Rheinfelden, Nollingen oder Binzen

EDEKA

ANZEIGE

Kennen Sie Ihr Gefässalter?

Sehr geehrte Kundin, sehr geehrter Kunde

Kennen Sie Ihr Gefässalter? Wir messen die Pulswellengeschwindigkeit mit neuester medizinischer Messtechnik. Damit kann die Elastizität der Gefässwände beurteilt werden und das Risiko einer Herzkreislauferkrankung früh erkannt werden. Nutzen Sie unser 50%-Angebot bis zum 23. Mai.

Dermatologisch empfohlene Sonnenschutz Produkte unserer Dermokosmetik Marken Vichy, La Roche Posay, Louis Widmer, Avène, Daylong und Eucerin garantieren Qualität und optimalen Schutz. Jetzt zu attraktiven Preisen dank unserer 20%-Aktion.

Wir freuen uns auf Sie und beraten Sie gern.

Max Gächter, Apotheker FPH und Inhaber

Gefäss-Check 50% Ermässigung

BON

Kennen Sie ihr Gefässalter? Investieren Sie 5 Minuten in Ihre Gesundheit.
Jetzt messen für CHF 17.50 statt CHF 35.00.

Gültig bis 23.05.2015. Bon nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen. Pro Person nur ein Bon einlösbar.

20% auf alle Vichy Liftactiv-Produkte
Gegen ausgeprägte Falten und den Verlust von Spannkraft mit langanhaltender Lifting-Effekt.
z.B. Vichy Liftactiv Supreme normale Haut, 50ml, CHF 34.60 statt CHF 43.25

Gültig bis 31.05.2015

20% auf alle Sonnenprodukte
Dermatologisch empfohlene Sonnenschutzprodukte für die ganze Familie.
z.B. Vichy Capital Soleil Family Milch, LSF 30, Tube 300ml, CHF 24.50 statt CHF 30.60

Gültig bis 31.05.2015

toppharm
Apotheke Gächter

Ihr Gesundheits-Coach.

MM Migros Birsfelden Apotheke Sanität & Reform, Chrischonastrasse 2, Telefon 061 261 66 00

Sebastian Frehner, SVP

mobilien nur noch an «sehr gut integrierte Ausländer» vermietet. Keine Frage bei dieser Auswahl: Auch diese Partei hat ein Nachwuchsproblem.

Prognose: Sebastian Frehner dürfte allein dank der Wählerstärke seiner Partei wiedergewählt werden.

Die Grünen / BastA!
Kandidierende: Mirjam Ballmer, Sibel Arslan, Raffaela Hanauer, Thomas Grossenbacher, Heidi Mück
Top-Kandidatin: Mirjam Ballmer
Hoffnungsträgerin: Sibel Arslan
Listenverbindung: Grüne und BastA! mit SP

Einschätzung: Für die Grünen lautet die Devise: Rückeroberung. Nachdem die Partei an den letzten Wahlen den Sitz von Anita Lachenmeier an die CVP verloren hatte, will die Partei zurück nach Bern. Deshalb spannen sie mit der linken BastA! zusammen und präsentieren eine an sich junge Liste.

Mirjam Ballmer, Grüne

Grossrätin und BastA!-Co-Präsidentin Heidi Mück gehört zu den profiliertesten. Chancen dürfte aber vor allem die Grüne Mirjam Ballmer haben. Sibel Arslan hat ebenfalls Potenzial, wenn auch eher als Hoffnungsträgerin denn als Zugpferd. Thomas Grossenbacher, der einzige Mann im Bunde, ist noch zu wenig bekannt.

Prognose: Für das linksgrüne Bündnis wird es ein hartes Rennen. Am besten stehen die Chancen für Mirjam Ballmer. Die SP spekuliert aber – je nach Abschneiden ihrer Kandidaten – dank der Listenverbindung eher auf einen eigenen dritten Sitz.

Die Grünliberalen
Kandidierende: Martina Bernasconi, Katja Christ, Aeneas Wanner, Dieter Werthemann, David Wüest-Rudin
Top-Kandidatin: Martina Bernasconi
Hoffnungsträger: David Wüest-Rudin
Listenverbindung: GLP mit CVP, BDP und EVP

Einschätzung: Die Grünliberalen fahren mit ihrer gesamten Grossratsfraktion auf. Inklusive David Wüest-Rudin, der für den zurücktretenden Emmanuel Ullmann nachrückt; bei den letzten kantonalen Wahlen wurde Wüest-Rudin nicht mehr gewählt. Zugpferd ist klar die ehemalige Regierungsratskandidatin Martina Bernasconi. Die Partei hat eine geringe Chance auf einen eigenen Sitz, dient aber vor allem als Motor für die Partner der Listenverbindung. Damit also für die CVP, die dank des Mitte-Bündnisses mit GLP und EVP die Chance auf den Erhalt des Nationalratssitzes von Markus Lehmann sieht.

Martina Bernasconi, GLP

Prognose: Die Partei könnte innerhalb des Mitte-Bündnisses Markus Lehmann gefährden, wenn Spitzenkandidatin Martina Bernasconi ausreichend Stimmen macht.

Die BDP
Kandidierende: Hubert Ackermann, Theresa Erni, Michel Schielly, Roland Weiner
Top-Kandidat: keiner
Hoffnungsträger: Michel Schielly
Listenverbindung: BDP mit CVP, EVP, GLP

Einschätzung: Die Kleinpartei BDP ist nicht im Grossen Rat vertreten, trotzdem tritt sie mit einer Viererliste zu den Wahlen an. Ein Zugpferd hat die Partei keines; Hoffnungsträger allerdings ist der junge Michel Schielly, der für die Partei auch die Medienarbeit macht. Der 22-Jährige ist mit Abstand der Jüngste auf der Liste. Der BDP kommt im Mittebündnis eine ähnliche Rolle zu wie den Grünliberalen: Sie kämpfen mit der Listenverbindung gemeinsam um den Erhalt des Nationalratssitzes der CVP.

Prognose: Die Partei holt keinen Sitz.

tageswoche.ch/+vgriq ×

ANZEIGE

6. KONZERT
COLLEGIUM MUSICUM BASEL
COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

SERGEI NAKARIAKOV
Flügelhorn
KEVIN GRIFFITHS
Dirigent

CARL MARIA V. WEBER | Ouvertüre zu «Oberon»
PETER I. TSCHAIKOWSKY | Variationen über ein Rokoko-Thema (Bearbeitung von Mikhail Nakariakov)
FELIX MENDELSSOHN | Sinfonie Nr. 3 a-moll op. 56 «Schottische»

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Rhapsody in Blue»
Ensemble WINDSTÄRKE 7
Musikschule Basel Musik-Akademie
Leitung: Franz Leuenberger
Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, Tel. 061 206 99 96, www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz, SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
Vorkonzert gratis.
www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 22. MAI 2015
19.30 UHR
STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

Baselland

Die Bildungsdirektion verliert im Sommer mit Urs Wüthrich auch gleich ihre Vordenker.

Bühne frei für die nächste Tragödie

Bildungsdirektorin Monica Gschwind besetzt die Chefbeamten-Posten neu. FOTO: KEYSTONE

von Andreas Schwald

Das Ende einer klassischen Tragödie ist immer dasselbe: Der Chor stimmt den Schlussgesang an – denn der Chor hat das letzte Wort! – und die Schauspieler verlassen die Bühne. Das ist seit Aristoteles so, auch heute.

Es ist der letzte Teil einer Tragödie, den die Baselbieter Bildungsdirektion aufführt: Der Abgesang läuft, die Darsteller verlassen die Bühne. Regierungsrat Urs Wüthrich sagte, was er zu sagen hatte, hat sein Schicksal erfüllt, tritt in zwei Monaten ab. Seinen Sitz hat die SP seit den Wahlen im Februar an die FDP verloren.

Ab Juli ist Monica Gschwind im Amt, 52 Jahre alt, Treuhänderin, rechtsbürgerlich. Es ist nicht nur das Ende Wüthrichs, es ist auch das Ende einer über die Jahrzehnte fast endlos wirkenden Dominanz der SP als regierende Baselbieter Bildungspartei.

Doch, denn so wollen es die Regeln der Tragödie, der Chor behält auch in diesem ausklingenden Schauspiel das letzte Wort. Er ist hier nicht das öffentliche Gewissen und auch nicht die Stimme des Volkes, die das Geschehen kommentiert. Der Chor, das sind die Akteure, die alten Kadermänner Wüthrichs.

Der Erste ist schon weg: Kulturchef Niggi Ullrich. Er verliess die Bühne Ende vergangenen Jahres, bereits vor den Wahlen und in Erwartung dessen, was sich abzeichnete.

Der Zweite hat seine Demission kurz vor den Wahlen eingereicht: Generalsekretär Roland Plattner, der höchste Angestellte der Direktion, verlässt die Stelle Ende Juni – pünktlich zum Amtsantritt der neuen Regierungsrätin.

Der Dritte heisst Markus Stauffenegger und war seit 2012 Leiter des Amtes für Volksschulen. Sein Abgang wäre an sich nicht mehr als eine personelle Randnotiz, die vergangene Woche kurz vermeldet worden war. Nur ein weiterer Kadermann, der zum Ende des Jahres eine neue berufliche Herausforderung sucht.

So leert sich die Baselbieter Bildungsbühne, bevor der Chor verstummt.

Doch mit Stauffenegger geht ein erfahrener Staatsangestellter. Vor dem Wechsel ins Baselbiet war er jahrelang Leiter des Schuldienstes Basel-Stadt und Teilprojektleiter Pädagogik im Rahmen der Bildungsreform HarmoS.

Bei seinem Stellenantritt 2012 teilte die Regierung mit: Stauffenegger sei «Garant für die Weiterführung der Arbeiten und der Kontinuität in der Zusammenarbeit im Bildungsraum Nordwestschweiz». Also jener Bildungsreform, der die neue Regierungsrätin ohnehin schon kritisch gegen-

übersteht. Damit verlässt eine weitere Schlüsselperson die Bildungsdirektion, deren Politik sie massgeblich mitbestimmt hatte.

Und so leert sich die Baselbieter Bildungsbühne, bevor der Chor verstummt, der Held die letzte Amtshandlung tätigt und während die Technik schon am neuen Bühnenbild bastelt. Aus, vorbei, und die letzte Schuld des Helden wird mit dem Abschied aus dem Amt getilgt. Denn so geht das in der Tragödie und in der Politik und das Publikum vergisst schnell.

Stillstand kehrt nicht ein, obwohl die neue Heldin dem Publikum als Erstes eine Pause verspricht: Eine Pause zwischen all den Reformen, die das nationale Bildungswesen auf die Probe stellen. Vor allem eine Pause vom Lehrplan 21, der aus der nationalen Bildungsharmonisierung hervorging, der im Baselbiet «Lehrplan Volksschulen» heisst und eines der letzten grossen Kraftstücke von Urs Wüthrich war.

Also von jenem Lehrplan, dessen Entwicklung das Amt für Volksschulen bislang massgeblich mitgeprägt hatte. Jenes Amt, das Markus Stauffenegger, der «Garant für Kontinuität im Bildungsraum Nordwestschweiz», nun per Ende Jahr verlässt. Mit Monica Gschwind beginnt kein neuer Akt. Sie eröffnet ein komplett neues Stück. Das war ihre Ansage und dafür sorgt das Ensemble ihres Vorgängers gleich selbst.

Reformstopp zementiert

Aus dieser Perspektive kann die Lage für die neue Heldin besser kaum sein. Keine dieser Schlüsselpersonen wird sich in eine neue Baselbieter Bildungspolitik schicken müssen. Wenn Monica Gschwind am 1. Juli antritt, sind die prägendsten Vordenker der Bildungs- und Kulturpolitik Wüthrichs praktisch weg.

Das heisst also: Bühne frei für ein neues Ensemble. In der Hauptrolle die neue FDP-Regierungsrätin, klar bürgerlich, Sparvorhaben keinesfalls abgeneigt, kritisch gegenüber den angelaufenen Reformen, vormals bildungspolitisch unbeschlagen und damit unbelastet, Treuhänderin, Gemeindepräsidentin von Hölstein im Waldenburgertal.

Und diese entscheidenden Nebenrollen kann sie jetzt schon nach eigenem Gutdünken neu besetzen:

1. Das Generalsekretariat, die einflussreichste Position neben der Departementsvorsteherin, also ihr selbst.
2. Die Leitung des Amts für Volksschulen, laut Selbstbeschrieb «die zentrale Verbindungsstelle zwischen Bildungspolitik und Volksschule». Eine Schlüsselstelle für die Umsetzung von Projekten und Reformen in der Primar- und Sekundarschule.
3. Die Position des Leiters «kulturelles.bl». Das Einstellungsverfahren hat sie gemeinsam mit Wüthrich zwischenzeitlich sistiert: Die bereits vorgeschlagene Person würde zwar den bisherigen Anforderungen genügen, hiess es, aber nun wolle die neue Bildungsdirektorin die Anforderungen noch einmal überprüfen.
4. Und bei all den Abgängen geht beinahe vergessen: Monica Gschwind will für die Bildungsdirektion erstmals eine professionelle Medienabteilung aufbauen, wie die «Basellandschaftliche Zeitung» Mitte April gemeldet hatte. Das ist nicht nur zeitgemäss, sondern im besten Fall auch ein praktisches Instrument, um Krisenkommunikation abzufedern.

Die Ausgangslage ist perfekt, um das Drehbuch neu zu schreiben. Und wieder gilt die Regel: nach dem Aufstieg der Fall. Und – früher oder später – die Läuterung.

Das Stück entwickelt sich fast von alleine. Es wird etwas ganz Grosses, mit Jammern und Schaudern, wie Aristoteles es mochte. Es beginnt am 1. Juli. Frei nach Sophokles, Aischylos oder Euripides, garantiert aber nach dem Willen Monica Gschwinds und damit des Baselbieter Freisinns.

tageswoche.ch/+oyq9b ×

ANZEIGE

Am liebsten daheim.

Wir leisten individuelle Hilfe und Pflege zu Hause. Kranken, behinderten und hilfsbedürftigen Menschen ermöglichen wir damit ein Leben in vertrauter Umgebung – und unterstützen und entlasten ihre Angehörigen.

Wir suchen für das Spitex Delta Team in gegenseitiger Absprache

Pflegehelfer/innen SRK / Pflegeassistent/innen
Angestellte Gesundheit und Soziales
Angestellte Hauswirtschaft

Das Team Delta arbeitet nach den Grundsätzen der Bezugspflege und leistet Hilfe und Pflege in Kundensituationen, die längere Einsätze benötigen, die meistens aus einer Kombination von Grundpflege, Hauswirtschaft und Betreuung bestehen.

Wir freuen uns auch über Bewerber/innen mit über 50 Jahren und Wiedereinsteiger/innen.

Für erste Auskünfte wenden Sie sich vormittags an die Teamleitung Delta, Telefonnummer 061 378 95 79.

Ihre vollständige schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:
Spitex Basel, Ressort Personal und Bildung, Feierabendstrasse 44, 4051 Basel.
bewerbungen@spitexbasel.ch
www.spitexbasel.ch

Spitex Basel, Ressort Personal und Bildung
Feierabendstrasse 44, 4051 Basel
Telefon 061 686 96 00, www.spitexbasel.ch

SPITEX BASEL
Hilfe und Pflege zu Hause

Nachruf

Aadie Stachelbeeri

von Dominique Spirgi

Die Basler Schnitzelbangg-Legende Megge Buser ist gestorben, am 3. Mai 2015, kurz vor seinem 83. Geburtstag. Als «s Stachelbeeri» und mit der Vorfasnachts-Figur Frau Aenishänsli hat er Fasnachtsgeschichte geschrieben.

Eire Byfall het mir
sehr viel gäh –
Doch laider heissts jetz
Abschid näh.

Diese Zeilen schrieb Megge Buser 2006 im Vorwort seiner fasnachtspoetischen Hinterlassenschaft in Buchform («Megge Buser. Die vollständige Täggscht vo syne Charivari und Mimösli Nummere und Reminiszänze vo 30 Johr Stachelbeeri Schnitzelbanggvärs», Schwabe-Verlag).

Damals verabschiedete er sich von der Vorfasnachtsbühne, nachdem er 1994 bereits sein Schnitzelbänggler-Kostüm an den Nagel gehängt hatte. Jetzt ist dieser Vers auf der Todesanzeige seiner Familie wieder zu lesen.

In den zitierten Zeilen schwingt die Wehmut mit, die im Inhalt und Tonfall – selbstverständlich durchwirkt mit Ironie und bissigem Witz – ein Wahrzeichen des Fasnachtskünstlers Megge Buser war. Etwa wenn er als Frau Aenishänsli im Glaibasler Charivari in einem wunderbaren Monstervers die Basler Baustellen besang («z Basel dien si Gräbe grabe»). Oder natürlich in seinen Schnitzelbängg, in die er sich selber oft in einer Opferrolle mit einbrachte:

Sid ich das Buech vom dressierte Maa
Dehaim uff em Nachtdisch lige ha
Erwartet mi Gugummere
All Nacht e Zirkusnummere

Zusammen mit der «Standpauke» brachte «s Stachelbeeri» eine neue Form des Vortrags in die Basler Schnitzelbangg-Tradition ein. Die beiden Protagonisten verkürzten die Verse radikal. Und sie scheuten auch nicht davor zurück, Stammtisch-Zotenbegriffe wie «Gugummere» als Bezeichnung für die Ehefrau in die Schnitzelbängg einzubauen, die dann aber dennoch in eine gesellschaftspolitische Pointe mündeten.

Aus heutiger Sicht hört sich dies vielleicht ab und zu grenzwertig an, etwa wenn er den ersten dunkelhäutigen Fussballer des FC Basel als «Negerli» bezeichnet. Und doch wird auch aus diesem Vers ersichtlich, wie geistreich Buser es letztlich verstand, mit nur vier Versen eine ganze Geschichte zu erzählen, die dann zu einer überraschenden Pointe führt. Grosse Schnitzelbangg-Kunst eben.

Der Schnitzelbänggler mit der übergrossen Zipfelmütze und den traurigen Augen zwischen den monströsen Ohren hatte natürlich auch ein Leben ohne Larve.

Werber und Kabarettist

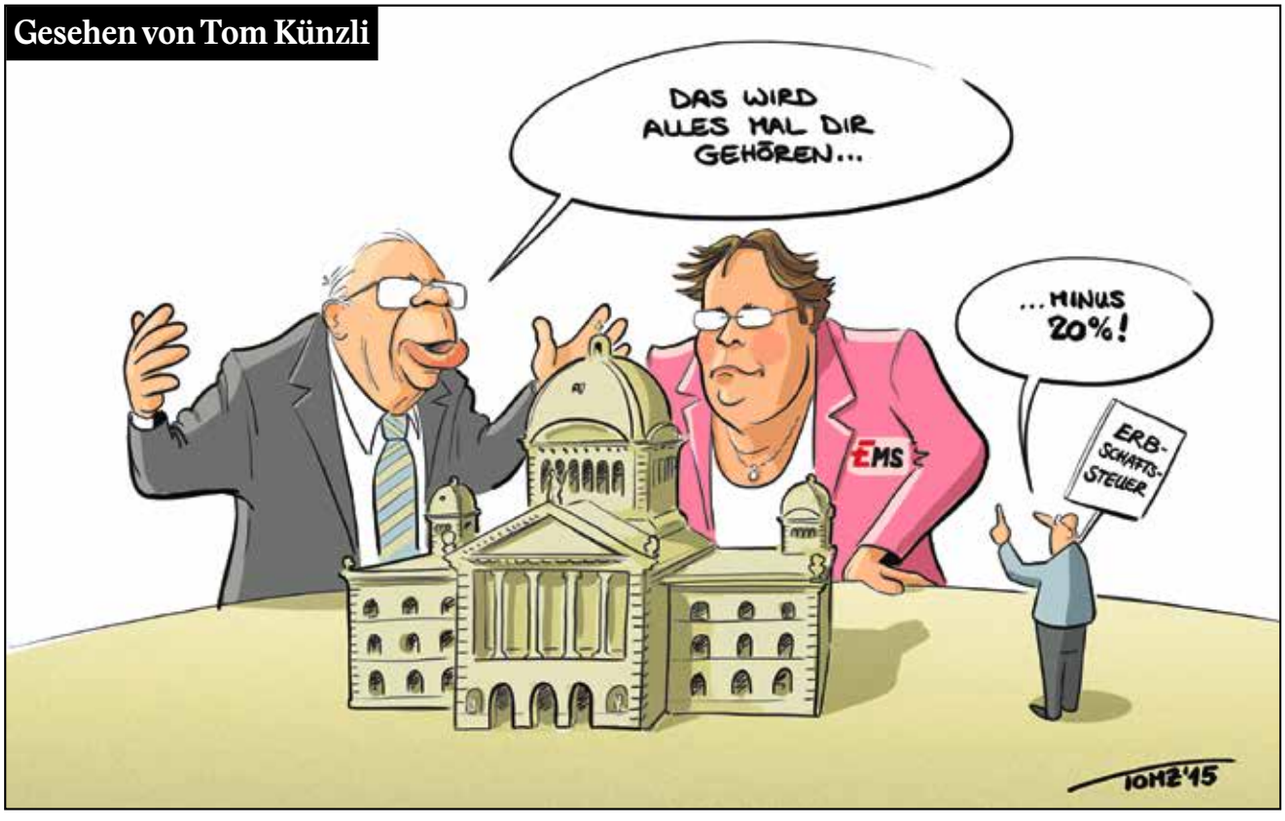
Megge Buser besuchte nach seiner Lehre bei einem Spirituosenhändler die Schauspielschule in Zürich. Zur Schauspielerkarriere kam es aber nicht. Neben seinem Brotberuf in der Werbebranche zog es ihn trotzdem auf die Bühne: zuerst als Conférencier, dann als Kabarettist. Diese Berufsbezeichnung gab er übrigens auch an, als er 2004 auf der Liste der DSP (ohne Wahlerfolg) für einen Sitz im Grossen Rat kandidierte.

Zur Persönlichkeit in der Basler Gesellschaft geworden ist er aber ganz klar als Schnitzelbänggler und als Erzähler hintersinnig-origineller Geschichten in den Vorfasnachtsveranstaltungen Charivari und Mimösli. In diesen Rollen war er schon seit einigen Jahren nicht mehr persönlich präsent. In den Erinnerungen – zumindest der nicht ganz jungen Fasnachtsfreunde – hingegen schon.

Auch Tondokumente, wie die kürzlich von Michael Luisier zusammengestellte Doppel-CD «Basler Schnitzelbängg – s Bescht us 70 Joor» (Christoph Merian Verlag, Basel), werden das Werk des Fasnachtskünstlers am Leben erhalten. ×

Megge Busers Bängg hören Sie online:
· tageswoche.ch/+ea6ma

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Mit dem Hausregiequartett in eine neue Ära: Simon Stone, Julia Hölscher, Thom Luz und Nora Schlocker. FOTO: ALEXI PELEKANOS

Theater Basel

Neubeginn mit grossen Stoffen

von Dominique Spirgi

Das Theater Basel bricht im Herbst ohne explizites Spielplanmotto in eine neue Ära auf. Ganz gut passen würde eigentlich der berühmte Ausspruch von Goethes Faust: «Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält», wenn man den Zusatz «im Hier und Jetzt» hinzufügen würde.

Im Spielplan 2015/16 kommt Goethe aber gar nicht vor, der allgegenwärtige Shakespeare nur indirekt (in Verdis Opernadaption von «Macbeth»). Dafür Sophokles (gleich zweimal), Euripides, Molière, August Strindberg, Christopher Marlowe, Henrik Ibsen … Alles grosse Klassiker der Theaterliteratur. Zumindest in ihrem Ursprung. Dass unter dem Stück «Edward II.» des Shakespeare-Zeitgenossen Marlowe «Uraufführung» steht, ist allerdings bezeichnend für die erste Spielzeit des neuen Theaterdirektors Andreas Beck. Es scheint dabei nicht darum zu gehen, Klassiker zu zertrümmern, sondern um das Bestreben, «alte und bekannte Geschichten oder Mythen, Ereignisse oder Taten wieder neu zu denken, neu zu dichten, neu zu dramatisieren, damit uns die alten wie die neuen Geschichten weiterhin erreichen», wie Beck im Vorwort zur Saisonvorschau schreibt.

Das führt dazu, dass Euripides' Rächertragödie «Die Bacchen» in einer Bearbeitung von Roland Schimmelpfennig – dem vermutlich erfolgreichsten Gegenwartsdramatiker des deutschsprachigen Raums – zu sehen sein wird, und Ibsens «John Gabriel Borkmann» vom Hausregisseur Simon Stone wohl radikal in die Gegenwart versetzt wird. Der in Basel geborene Australier Simon Stone ist damit offensichtlich so erfolgreich, dass ihn die «Welt» kürzlich erst als «das Talent, um das sich alle Intendanten reissen», feierte.

Weg von der Beliebigkeit

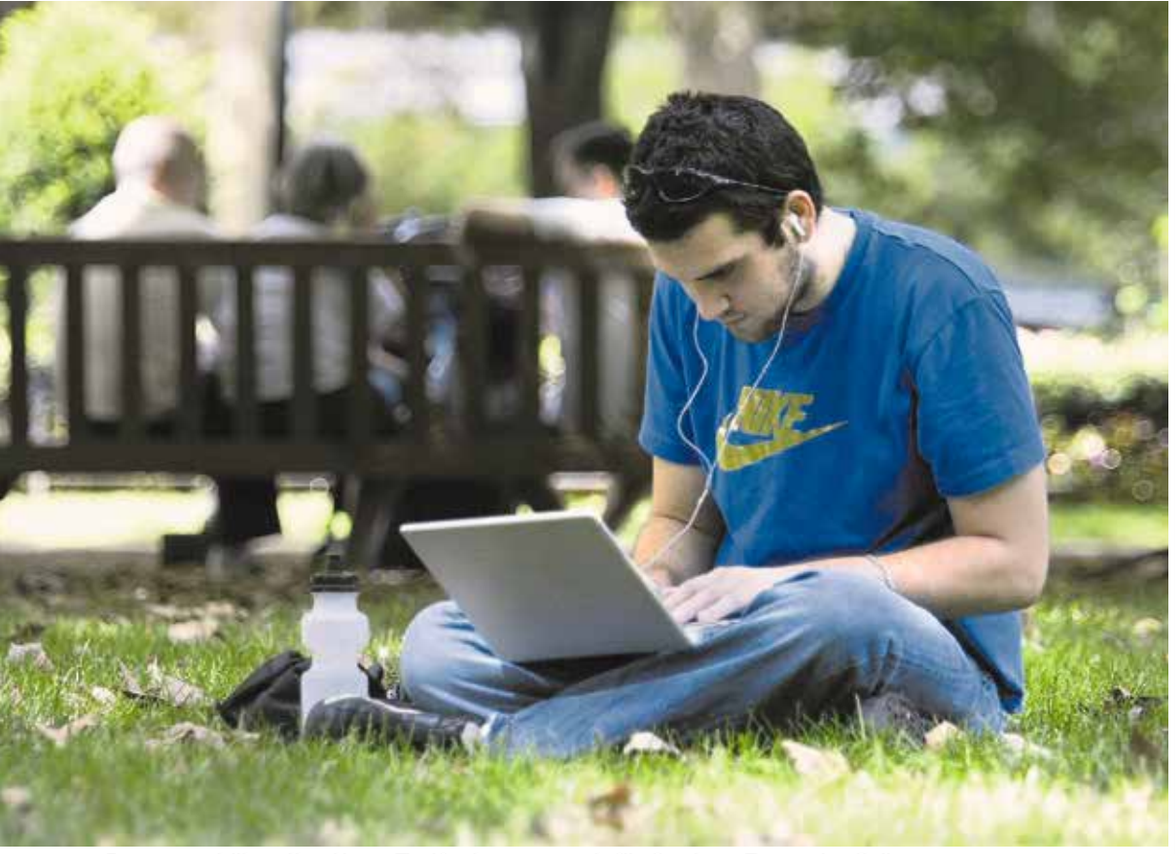
Eine Neuerfindung des Theaters ist das alles nicht. Ziel scheint aber vielmehr zu sein, eine dramatische Sprache zu finden, die nicht künstlerischer Selbstzweck oder Theatermuseum ist, sondern etwas zu erzählen hat, das inhaltlich relevant ist. Beck nimmt in seinem Vorwort Bezug auf eine «Basler Dramaturgie», welche die Ära Düggelin einst geprägt hatte.

Mit «Play Strindberg» steht denn auch ein Stück auf dem Spielplan, das 1969 in Basel uraufgeführt wurde und diesen Weg versinnbildlicht. Friedrich Dürrenmatt, der für kurze Zeit Mitglied der Basler Direktion war, hatte Strindbergs bürgerliche Ehetragödie «Totentanz» in eine Komödie über bürgerliche Ehetragödien umgewandelt.

Der Spielplan mag in seiner Radikalität vielleicht auf den ersten Blick einige ein wenig erschrecken. Aber vieles deutet darauf hin, dass dem Theater Basel ein – wohltuender und nötiger – radikaler Schritt in eine neue und vor allem richtige Richtung bevorsteht: Weg von der verbreiteten Beliebigkeit vieler Bühnen, die an der Form mehr interessiert sind als an Inhalten, und hin zu einem Theater, welches das Schauspiel wieder als Leitsparte begreift – auch wenn das Wort «spartenübergreifend» auch hier auftaucht.

Beck, so drückt er sich zumindest aus, weiss aber auch, dass ein «Stadt-Theater», wie er es schreibt, nicht nur mit radikalen Positionen aufwarten kann. Auf dem Spielplan finden sich auch Produktionen, die den anfänglichen Schrecken etwas zu mindern vermögen. Mozarts «Zauberflöte» zum Beispiel. Ebenso Verdis «Macbeth», das vom Leiter des renommierten Festival d'Avignon, Olivier Py, in Szene gesetzt wird. Mit Andrew Lloyd Webbers «Jesus Christ Superstar» wird der bewährte Basler Musical-Spezialist Tom Ryser sogar eine Rock-Oper auf die Grosse Bühne bringen.

tageswoche.ch/+bqxrh ×



Immer und überall online: «Freifunk» sorgt auch für Outdoor-Router im Grünen. FOTO: KEYSTONE

Gratis-Internet

Kostenloses WLAN für Basel dank Privaten

von Lea Dettli

Was die Basler Regierung schon seit mehr als fünf Jahren bespricht, will der neu gegründete Verein «Freifunk Dreiländereck» in die Tat umsetzen: ein kostenloses öffentliches WLAN in der Basler Innenstadt – und zwar bereits bis Ende Jahr. Das jedenfalls verspricht Vereinsmitglied Jonas Witmer in einem Beitrag der «bz Basel».

Dass ein solcher Vorsatz durchaus realistisch sein kann, zeigt die bisherige Arbeit von «Freifunk». Grenzach hat mit sechzig Anschlüssen bereits ein flächendeckendes WLAN. Auch in Basel ist der Startschuss bereits gefallen. Letzte Woche wurde im Restaurant Manger & Boire der erste Router installiert, weitere sollen folgen.

«Um eine Stadt in der Grösse von Basel abzudecken, bräuchte es mehrere Tausend Anschlüsse», erklärt Vorstandsmitglied Rüdiger Lorenz. «Für die Innenstadt reichen jedoch fünfzig bis sechzig Router.»

Wirkungsfeld bis zu 100 Metern

Die Geräte werden durch den Verein vollständig vorbereitet in Geschäften und Privathäusern installiert und verbinden sich mit einem Wirkungsfeld von bis zu hundert Metern zu einem Maschennetzwerk. Durch eine entsprechende Open-Source-Software ist dieses für die Öffentlichkeit zugänglich.

Teilnehmen am Projekt kann jeder, ohne sich dabei vertraglich zu verpflichten. «Wer nicht mehr mitmachen will, zieht einfach den Stecker», sagt Lorenz. Auch rechtlich wird es für die Teilnehmer keine Probleme geben: Der Verein «Freifunk» tritt als Provider auf, Einzelne können somit nicht für illegale Nutzungen haftbar gemacht werden.

Auch wer surft, ist sicher, denn im Vergleich zu vielen anderen Netzwerken werden die Daten bei «Freifunk» nicht gespeichert. «Wir überprüfen lediglich die technischen Aspekte», sagt Lorenz. «Eine Datenüberwachung des Einzelnen geht gegen unser Prinzip.»

Privat finanziertes Netzwerk

Geplant sind auch Outdoor-Router. Diese werden in Bäume gehängt und sollen so die Parkanlagen, Schwimmbäder und andere öffentliche Plätze mit WLAN abdecken. «Unser Ziel ist es, das gesamte Dreiländereck mit kostenlosem WLAN zu versorgen», sagt Lorenz. Und wird dabei idealistisch: «Wir möchten das Internet für alle Menschen zugänglich machen. Insbesondere in Deutschland gibt es viele Obdachlose und Migranten, die sich keinen eigenen Internet-Anschluss leisten können und daher kaum die Möglichkeit haben, sich über das Geschehen zu informieren.»

Doch mit einem stetig wachsenden Netzwerk steigen auch die Kosten: Um das Netzwerk wirklich kostenlos betreiben zu können, wird der Verein früher oder später auf Spenden der beteiligten Geschäfte und Restaurants angewiesen sein. Zurzeit wird das Projekt mit 200 bis 300 Euro monatlich von einer Privatperson finanziert.

tageswoche.ch/+r2nn8 ×

Bahnhof SBB

Schalterhalle ohne Schalter

von Lea Dettli

Wer in Basel am Bahnhof SBB ankommt, dem präsentiert sich als einer der ersten Eindrücke die lange Schlange vor den Billettschaltern in der grossen Halle. Sie hat mittlerweile ebenso Tradition wie die Schalter selbst im nostalgischen Innenraum.

Doch damit ist bald Schluss: Die SBB zügeln die Schalter aus der Halle weg und neu ins Reisebüro. Dieses befindet sich heute im ebenerdigen Verbindungsgang zum Gleis 1, gegenüber dem «Sutter Begg»-Café.

Mit der räumlichen Zusammenlegung wollen die SBB «kürzere Wege schaffen», wie Sprecherin Lea Meyer auf Anfrage bestätigt. Auch die berühmte ewige Schlange wird verschwinden. Zumindest aus der bisherigen Schalterhalle. Zum Zeitpunkt des Umzugs wollen sich die SBB noch nicht äussern.

Auch was an die Stelle der heutigen Billettschalter kommt – ob es noch mehr Läden gibt oder nur andere Dienstleistungen –, geben die SBB noch nicht bekannt. «Wir werden weitere Details in den nächsten Wochen aktiv kommunizieren», sagt Meyer weiter.

tageswoche.ch/+szlts ×

Zahl der Woche

110 218

von Hannes Nüsseler

Basel tickt anders, sagt das Stadtmarketing. Und viele Basler und Baslerinnen offenbar auch, sagen die Zahlen. So melden die Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK) einen neuen Rekord: 2014 ist die Zahl der Pflegetage um 3,4 Prozent auf 110 218 Tage gestiegen, die Belegung erhöhte sich um 1,3 Punkte auf 98,4 Prozent. Die Behandlungen in den Tageskliniken nahmen ebenfalls um 607 Tage auf 8968 Behandlungstage zu. Wobei: Von den stationär behandelten Patientinnen und Patienten kamen fast 28 (Vorjahr: 25) Prozent aus einem anderen Kanton oder aus dem Ausland. Ganz so laut ist es mit dem Ticken in Basel dann eben doch nicht.

tageswoche.ch/+codry ×

Marco Streller und Paulo Sousa erleben eine bewegte Saison in Basel. FOTO: KEYSTONE

FC Basel

Sousa zögert – Streller hat einen neuen Job

von Christoph Kieslich

Eine erste Beschäftigung nach der Karriere, die er mit dieser Saison beenden wird, hat Marco Streller gefunden: Er wird seinen Sohn zu den F-Junioren des FC Arlesheim begleiten und dort als Betreuer im Training helfen. Das hat Streller am Dienstag im Gespräch mit der TagesWoche beiläufig erzählt. Nicht ohne den Hinweis, dass er es dem Verantwortlichen beim FC Arlesheim – neben dem FC Aesch der Club seiner Jugend – noch gar nicht bestätigt hat. Aber so ist das nun mal im Fussball: Manche Sachen erfährt man halt aus den Medien.

Einer der Hauptumschlagplätze für Spekulationen, Fantasie und mehr oder weniger harte Neuigkeiten ist der italienische Fussballmarkt, auch *calcio mercato* genannt. Für den Tifoso ist diese Gerüchteküche so essenziell wie der morgendliche Espresso und der Wahrheitsgehalt vielleicht nicht so wesentlich wie die Qualität des kleinen Schwarzen.

Seit Paulo Sousa und ein möglicher Wechsel von Basel auf die Trainerbank von Sampdoria Genua ein Gegenstand der Berichterstattung geworden sind, vergeht fast kein Tag ohne neue Wasserstandsmeldungen. Und nachdem sich vergangene Woche der Flirt von Sampdoria mit Sousa verdichtet hat, die TagesWoche eine Reise Sousas nach Rom just an dem Tag einer Strategiesitzung der Sampdoria-Spitze in der italienischen Hauptstadt als Indiz für ein gegenseitiges Interesse gewertet hat, scheint die Angelegenheit jetzt eine Wende zu nehmen.

«SkySport», einer der übertragenden Fussballsender in Italien, berichtet einerseits davon, dass Sousa und Sampdoria bereits «Vereinbarungen in jeder Hinsicht» getroffen hätten und eine «Entscheidung in den nächsten Stunden» erwartet werde, andererseits hiess es am Montag, dass Sousa nun zögere und dafür «persönliche Gründe» ins Feld geführt würden.

Nachvollziehbares Zögern

Ob Sousa tatsächlich ernsthafte Wechselabsichten hegt, ist schwer zu beurteilen. In Basel wiederholt darauf angesprochen, gab er jeweils zur Antwort, auf die Ziele mit dem FCB konzentriert zu sein. Und er verwies auf seinen bis 2017 laufenden Vertrag. Das muss in diesem Geschäft nichts bedeuten, und bevor die Meisterschaft in der Schweiz nicht endgültig in der Scheune und der Cupfinal am 7. Juni gespielt ist, kann man Sousas Zögern in Sachen Genua gut nachvollziehen. Es wäre nichts mehr als professionell und respektvoll seinem jetzigen Arbeitgeber FC Basel gegenüber.

Der *calcio mercato* jedoch funktioniert nach eigenen Regeln. Verschwiegenheit gehört nicht dazu. Die in Genua erscheinende Tageszeitung «Il Secolo XIX» schreibt unter der Überschrift «Sousa bremst» in ihrer Ausgabe vom Dienstag: «Sousa braucht ein paar Tage mehr Zeit für eine Bestandesaufnahme und für eine Entscheidung.»

Möglicherweise spielt bei den Überlegungen eine Rolle, dass Sampdoria noch um das internationale Geschäft bangen muss. Vier Runden vor Schluss befinden sich die Blucerchiati in einem Kopf-an-Kopf-Rennen mit vier Teams (Fiorentina, FC Genua, Inter und Torino) um einen Europa-League-Platz. Aber wie auch immer: Die Trennung vom aktuellen Trainer Sinisa Mihajlovic ist beschlossene Sache.

Und mit Paulo Sousa, der seit seiner Zeit als Profi von Juventus Turin und dem Champions-League-Gewinn 1996 einen guten Ruf in Italien geniesst, schien der Nachfolger schon gefunden. Glaubte man zumindest auf dem Stiefel.

Bereits ein neuer Interessent

Nun ist die Personalie Paulo Sousa im «Stand-by-Modus» («Il Secolo»), die Zeitung stöhnt auf («Jetzt beginnen wir praktisch von vorne»), hat aber auch gleich ein paar neue Vorschläge auf Lager: Zinedine Zidane (derzeit Trainer des B-Teams von Real Madrid) und Julen Lopetegui, der mit dem Basel-Bezwinger FC Porto bis in die Champions-League-Viertelfinals gegen Bayern München vorstiess (Aus mit dem Gesamtscore von 4:7) und in der nationalen Meisterschaft drei Punkte hinter Benfica auf einen Ausrutscher des Titelverteidigers wartet.

Die Liste derer, die anstelle Paulo Sousas Trainer von Sampdoria Genua werden könnten, sollten oder müssten, liesse sich mit dem Stoff, den der *calcio mercato* liefert, beliebig verlängern. Und damit es, falls Sousa und Genua nur eine vorübergehende Episode war, in Basel nicht langweilig wird: Der griechische Erstligist Paok Thessaloniki wird nun als weiterer Interessent an Paulo Sousa genannt.

tageswoche.ch/+y0hqc ×

ANZEIGE

In **Aesch BL** an sehr sonniger und zentraler Wohnlage im Dorfkern verkaufen wir ein grosszügiges

2-Familien-Haus aus dem 18. Jahrhundert

1×4-Zimmer-Wohnung mit 85 m² Wohnfläche
1×4½-Zimmer-Maisonette-Wohnung mit 206 m² Wohnfläche Bj. 1750, total saniert im Jahr 1981, in sehr gutem Zustand Nutzfl. total 325 m², Land 253 m²,
2 Autoabstellplätze
Geeignet als 2-Generationen-Haus oder zum Wohnen und zum Arbeiten. Laufend sehr gut unterhalten!

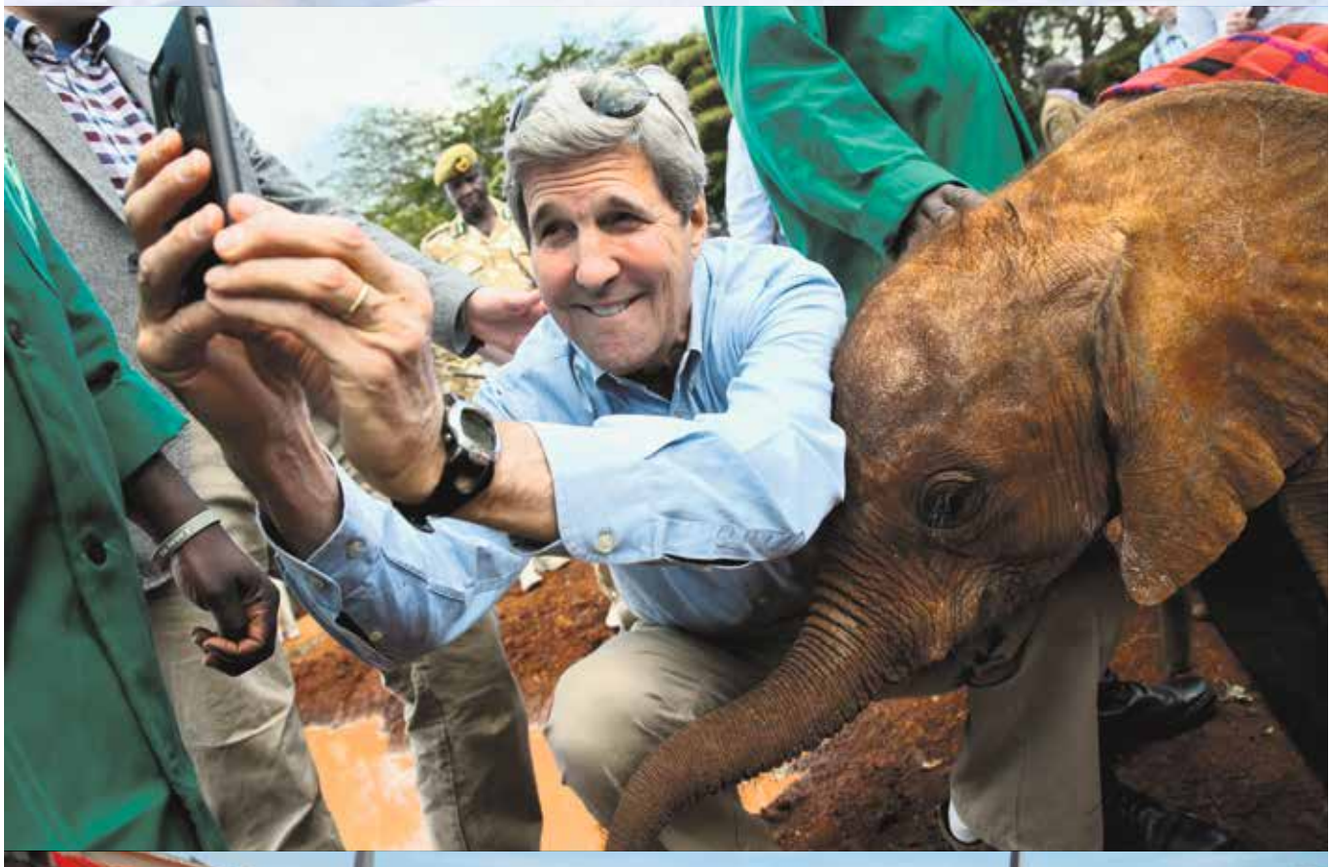
VP CHF 980 000.–

Trisnova Immobilien Tel. 061 313 61 16
E-Mail: info@trisnova.ch www.trisnova.ch

Bozhou

Gut erzogen: Als gastfreundlicher Mensch muss man schon mal ein bisschen auf die Zähne beissen und sich selbst verbiegen. Das hat dieser 6-Jährige wohl von seinen Eltern gelernt. Dann liessen sie ihn an irgend so eine Touristen-Fete gehen.

CHINA DAILY/REUTERS



Nairobi

Kein Erinnern ohne Selfie: Während John Kerry diese Begegnung digital festhalten muss, ist für das Elefantenbaby jetzt schon klar: Dieses Kinn wird es ein Leben lang nicht mehr vergessen.

ANDREW HARNIK/ REUTERS

Jinan

Das ist der Beweis: Wellness ist auch in China massenkompatibel.

STRINGER /REUTERS

Boston

Verkehrte Welt: Eigentlich müsste Chewbacca ja den Ball nicht werfen, sondern ihm nachrennen. Immerhin hat er viel Hund in den Genen, wie Starwars-Fans wissen. George Lucas wäre nämlich ohne seinen Hund Indiana gar nie auf die Idee gekommen, diese Figur zu kreieren.

BRIAN SNYDER/ REUTERS

Henley-on-Thames

18 Kilometer Schlamm: Diesen Weg nimmt ein Teilnehmer an einem sogenannten Tough Mudder freiwillig auf sich. Sinn und Zweck des Ganzen: Durchhaltewillen trainieren. So richtig dreckig geht es einem dabei schon auf den ersten Kilometern.

EDDIE KEOGH/REUTERS

Wer Flüchtlinge bei sich aufnehmen will, braucht auf jeden Fall eines: viel Geduld bei der bürokratischen Abwicklung. Und man muss sich bewusst sein, worauf man sich einlässt.

Helfen wollen allein genügt nicht

von Daniela Gschweng

Es fing an mit einem Tweet: «ICH NEHME SOFORT FLÜCHTLINGE BEI MIR AUF!», stand in der Timeline auf Twitter. In Grossbuchstaben. Mit Ausrufezeichen.

Man twittert ja so einiges. Ob man es dann wirklich auch ernst meint, ist oft eine andere Sache. In diesem Fall war es womöglich ernst gemeint. «Natürlich, ich würde das jederzeit machen», bekräftigte der Absender des Tweets am Telefon. Mit Namen und Bild in den Medien auftauchen möchte er aber lieber nicht.

Flüchtlinge aufnehmen, diesen Gedanken hatten in den letzten Wochen und Monaten vermutlich einige Leute. Wegen der Flüchtlingspolitik, die – nach Ansicht mancher Kritiker – eher eine Flüchtlingsverhinderungs-Politik ist. Oder weil man den Flüchtlingen helfen will, die bei uns oft weit ab vom Schuss in Asylzentren oder Wohnheimen untergebracht werden. An Orten, wo der Alltag für die Asylsuchenden trist sein muss, weil es kaum etwas zu tun und kaum Ablenkung gibt. Integration ist da kaum möglich.

«Platz ist genug», denken sich einige. Sie wollen handeln statt reden. Zum Beispiel die beiden Deutschen Mareike Geiling und Jonas Kakosche. Sie haben einen Migranten aufgenommen und die Initiative «Flüchtlinge willkommen» gegründet. Diese organisiert und begleitet die Platzierung von Flüchtlingen in Wohngemeinschaften.

Mittlerweile hat die Initiative auch einen Ableger in Österreich und seit November 20 Flüchtlinge in private Unterkünfte vermittelt, die Hälfte davon in WGs. Bisher haben sich insgesamt 500 Haushalte gemeldet.

20 auf 500, das klingt erst einmal nach wenig. Das liegt aber vermutlich daran, dass die private Platzierung von Flüchtlingen, wie das im Amtsdeutsch heisst, eine ziemlich komplexe Angelegenheit ist.

Wer einen oder mehrere Menschen aufnehmen will, auf den kommen einige Herausforderungen zu. Bürokratische natürlich. Und auch persönliche. Ein, zwei Zimmer frei zu haben reicht nicht aus – das dürfte den meisten klar sein.

Wäre meine Wohnung geeignet? Und wie komme ich überhaupt mit einem Flüchtling in Kontakt, der vielleicht bei mir einziehen könnte? Wer solche Fragen hat, wendet sich vermutlich zunächst an die zuständige Sozialbehörde. Hier stösst man allerdings auf einige Widerstände.

Basel-Stadt: Derzeit kein Bedarf

Im Kanton Basel-Stadt wird das Thema Privatunterbringung zentral von der Sozialhilfe Basel bearbeitet. Einige Angebote sind bereits eingegangen. «Die Idee ist bei uns auf jeden Fall angekommen, bedarf aber einer Vorbereitung», sagt Renata Gäumann von der Basler Asylkoordination.

Privatunterbringungen gab es in Basel bisher noch keine. «Was schlicht daran liegt, dass die passenden Abläufe noch nicht definiert sind», sagt Gäumann. Solange keine Not am Mann ist, will man sich da Zeit lassen. Bisher sehe man private Angebote eher als Überlauf. Die bisherigen Plätze reichten aus. «Aktuell haben wir keinen dringlichen Bedarf», stellt Gäumann fest. Und zudem sei es für eine Behörde sehr aufwendig, jedes einzelne Angebot zu prüfen.

Aargau: Es ist kompliziert

Anders läuft das im Kanton Aargau ab. «Das Zusammenbringen von Privatpersonen, die Flüchtlinge aufnehmen, und diesen selber ist nicht unsere Sache», sagt Balz Bruder, Mediensprecher des Departements Gesundheit und Soziales. Wer hier anfragt, wird an die Flüchtlingshilfe Schweiz verwiesen.

Nach einem geeigneten Kandidaten umsehen muss sich dann allerdings wieder der Kanton, erklärt Stefan Frey, Mediensprecher der Schweizer Flüchtlingshilfe. Denn der Kanton betreibt die Flüchtlingsunterkünfte und weiss daher auch, wer infrage kommen könnte. Die administrative Zuständigkeit liege weiterhin beim Sozialdepartement. Die Schweizer Flüchtlingshilfe sehe sich lediglich als Mittler und Vertreter der privaten Anbieter.

Doch wer kommt als Anbieter überhaupt infrage? Laut Frey sind Zimmer mit separatem WC und Bad oder Einliegerwohnungen sehr gesucht, die für mindestens ein halbes Jahr vermietet werden. Ohne ein gewisses Mass an Privatsphäre gehe es kaum, wolle man längerfristig miteinander auskommen, sagt Frey.

Wichtig sei zudem, dass auch der Vermieter als Person geeignet sei. Ein vermittelter Flüchtling soll schliesslich nicht bereits nach wenigen Wochen wieder ausziehen müssen oder vom Regen in die Traufe geraten.

Bei aller Hilfsbereitschaft: Mit Menschen aus einem anderen Kulturkreis zusammenzuleben, kann anstrengend sein. Worauf also lässt man sich als Anbieter eines Zimmers ein?

Patrizia Bertschi, Präsidentin des Netzwerks Asyl Aargau, gibt zu bedenken, dass Unterschiede im Bildungsniveau,

ANZEIGE

Flying Science

ZUKUNFT – GESTERN, HEUTE, MORGEN

3 Kurzvorträge

Samstag, 16. und Sonntag, 17. Mai 2015
Langenbruck – Revue, Erikaweg 1

Programm: www.flyingscience.ch

Die Bilder von Flüchtlingsdramen motivieren auch hierzulande viele Leute, Migranten privat aufzunehmen. FOTO: KEYSTONE

verschiedene Wunschvorstellungen auf beiden Seiten oder auch finanzielle Gegensätze das Verhältnis stark belasten können. «Und da wäre noch die Frage der Dankbarkeit, die der Gastgeber vielleicht erwartet.»

Erfolge mit Lernenden

Wenn der «Überlebensmodus» abgeschaltet sei und Ruhe einkehre, müssten viele Flüchtlinge ihre Erlebnisse erst einmal verdauen, bestätigt Bertschi. Auch Familien würden sich dann eher in sich selbst zurückziehen. Mit so einem Mitbewohner, der nach einer sehr anstrengenden Lebensphase zunächst wenig Interesse an der neuen Heimat zeigt, würden viele nicht rechnen.

Trotz solcher Schwierigkeiten ist Bertschi überzeugt: «Wenn die richtigen Menschen aufeinandertreffen, können Gast wie Gastgeber enorm profitieren.» Dennoch rät sie den meisten Anfragenden ab: «Einen Flüchtling aufzunehmen braucht auf jeden Fall eine gewisse persönliche Reife, viele Leute sind damit überfordert.»

Erfolgreich privat untergebracht hat das Netzwerk Asyl bisher vor allem Lernende. «Die kennen das Schweizer System schon, haben eine feste Tagesstruktur und der Aufenthalt ist begrenzt auf die Zeit bis zum Abschluss der Ausbildung», erklärt Bertschi.

«Einen Flüchtling aufzunehmen braucht auf jeden Fall eine gewisse Reife.»

Patrizia Bertschi, Netzwerk Asyl Aargau

Bei der Schweizer Flüchtlingshilfe sieht man das anders. Gerade Flüchtlinge, die noch nicht lange im Land seien, könnten von einer schnellen sozialen Einbindung am meisten profitieren, ist Stefan Frey überzeugt. Landeten sie erst einmal in den Sozialsystemen, werde es zunehmend schwerer, Menschen erfolgreich zu integrieren.

«Man kann aufs Positive oder aufs Negative schauen bei der privaten Unterbringung», findet er. «Natürlich kommen nicht alle und alles infrage. Man muss eine seriöse Vorabklärung machen. Mittelfristig lohnt sich die Privatplatzierung sowohl zeitlich wie finanziell.» Schwierigkeiten im sozialen und persönlichen Bereich könne man mit einer zwar aufwendigen, aber sinnvollen Begleitstruktur begegnen. Die eher zögernde Haltung der meisten Schweizer Fachleute erklärt Frey so: «Kollektive Strukturen sind für Verwaltungen natürlich einfacher zu handhaben.»

Wer Flüchtlingen in der Schweiz helfen will, dem rät Patrizia Bertschi, sich anderweitig zu engagieren. Etwa mit einer Flüchtlingspatenschaft.

Eine solche Beziehung sei nicht ganz so eng, trotzdem könne man auf diese Art Flüchtlinge enorm unterstützen. Beim Deutschlernen, in den alltäglichen Kleinigkeiten oder beim Kennenlernen der Kultur. Und bestimmt auch, indem man sie bei Behördengängen unterstützt.

tageswoche.ch/+8x9i4 ×

Anita Zielina ist die Neue bei der NZZ. Als «Chefredaktorin Neue Produkte» soll sie die älteste Zeitung der Schweiz zur modernsten machen.

«Wir müssen mehr experimentieren»

von Michaël Jarjour

Für ihren neuen Job in der Chefetage der ältesten Zeitung der Schweiz startet Anita Zielina ein neues Leben in Zürich. Im Gespräch mit der TagesWoche scheint sie mehr als bereit für grosse Veränderungen – sowohl privat wie beruflich. Ziel der Österreicherin ist es, als «Chefredaktorin Neue Produkte» die NZZ in die Zukunft zu führen.

Wie sie das genau anstellen will, sagt sie noch nicht. Die Redaktion solle das von ihr, nicht in der Zeitung erfahren. Klar ist, dass sie das nicht alleine schaffen kann. Und auch, dass sie vor einer grossen Aufgabe steht wie viele andere Medienhäuser auch: Leserinnen und Lesern auch im Internet gute Gründe zu geben, für Journalismus zu zahlen.

Frau Zielina, wie viel Geld geben Sie pro Monat für Journalismus aus?

Das habe ich nie ausgerechnet. Ich schätze etwa 300 Franken pro Monat. Was ich sicher sagen kann, ist, dass ich mehr Abos habe als je zuvor, online und Print.

Für welche Titel geben Sie Geld aus?

Verschiedene Nachrichtenmagazine wie beispielsweise den deutschen «Spiegel», aber auch das österreichische «Profil», dann Spezialgeschichten wie «Wired» oder «brand eins». Darüber hinaus diverse digitale Tageszeitungen und Angebote. «Stern», und NZZ sind klarerweise ein Thema.

Ich frage, weil ich das kürzlich mal für mich selbst ausgerechnet und gemerkt habe, dass ich da jeden Monat eine Menge Geld liegen lasse und dass man sich ganz gut überlegen muss, wo man sein Geld investiert. Wie begründen Sie denn, dass Nutzer Geld ausgeben sollen für eine NZZ, eine «Zeit» oder einen «Standard»?

Es gibt nicht den einen universal gültigen Grund, warum Menschen Abos abschliessen, und nicht nur einen Grund, warum sie am Kiosk oder online einen Kauf

Anita Zielina, 1980 in Wien geboren, studierte Rechts- und Politikwissenschaften. Sie war Online-Chefin beim österreichischen «Standard» und dem deutschen «Stern». Im Silicon Valley erforschte sie ein Jahr lang die Zukunft der Branche an der Elite-Uni Stanford.

«Was können wir lernen?» Anita Zielina ist «Chefredaktorin Neue Produkte» bei der NZZ. FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

Anita Zielina: «Ich glaube nicht, dass Europa im digitalen Bereich generell im Rückstand ist.» FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

tätigen. Welche Gründe ausschlaggebend sind, hängt stark vom Medium ab.

Dann lassen Sie uns über die Leser der NZZ sprechen. Was ist Ihr Ansatz?

Ich beginne meine Arbeit erst nächste Woche. Aber was ich Ihnen schon jetzt sagen kann: Der richtige und erfolgreiche Weg für die NZZ ist, dass wir uns auf erstklassigen Journalismus konzentrieren, ungeachtet des Auslieferungskanals. Der Leser kauft NZZ-Produkte nur dann, wenn sie eine journalistische Qualität bieten, die er anderswo nicht findet. Das ist entscheidend. Das muss auf allen Kanälen gleichermassen funktionieren – egal, ob jemand den Inhalt am Smartphone oder am Desktop liest, die Zeitung in seinen Briefkasten geliefert bekommt oder am Kiosk kauft.

Hat die Technologie, mit der ich diesen Inhalt bekomme, auch etwas damit zu tun? Im deutschsprachigen Europa sind die Apps und die Websites eher noch rucklig, wenn man sie vergleicht mit denen, die aus den USA kommen.

Ich würde Ihnen nur bedingt zustimmen. Ich glaube nicht, dass Europa im Digitalen generell im Rückstand ist. Oder finden Sie beispielsweise, dass per se alle Apps der «New York Times» besser sind als alle Apps der «Süddeutschen», der «Zeit» oder der NZZ?

Ja, das würde ich schon sagen. Apps von der «New York Times» funktionieren flüssiger und schneller als die von der NZZ oder der «Zeit». Welche Beispiele aus Europa gefallen Ihnen?

Ich kenne durchaus Apps oder Digitalprodukte europäischer Medien, von denen amerikanische Medien lernen können. Etwa der «Guardian» oder die «Financial Times» machen im Digitalen wahnsinnig viel richtig. Sie haben es etwa geschafft, in ihren Produkten eine angenehme Benutzerführung umzusetzen. Natürlich gibt es immer Luft nach oben. Ob Sie bei der «Zeit», der NZZ oder der «Süddeutschen» arbeiten, heute kann keiner mehr sagen: Wir sind gut genug. Im heutigen Medienumfeld ist es entscheidend, sich laufend zu fragen: Was können wir lernen? Was können wir ausprobieren?

Ihr Ziel ist es also, ein so gutes Produkt zu machen für die NZZ, dass man dann vielleicht auch in Washington oder in New York rüberguckt …

Ich hab viele Bekannte in den USA, auch in der Medienwelt. Da wird relativ wenig auf die europäischen Medien geguckt. Gesprächsthema der «New York Times» zu werden, wäre ein hochgegriffenes Ziel. Was nicht heisst, dass ich es für unmöglich halte.

Wenn nicht in Washington, dann vielleicht in Berlin? Oder Wien?

Ja, wir müssen im deutschsprachigen Raum zu den Besten zählen. Journalistisch dürfen wir das bereits von uns sagen. Trotzdem dürfen wir nicht aufhören, uns auch da zu verbessern. Es wird diesen Zeitpunkt nicht mehr geben: So, jetzt haben wir alles fertig gemacht, die Produkte passen, wir präsentieren sie und können uns zurücklehnen. Wir müssen konstant entscheiden, was eine neue Entwicklung für unsere Produkte und unsere Leser bedeutet.

An Entwicklungen fehlt es nicht in der Medienbranche im deutschsprachigen Raum. Auch hier wird online Geld verlangt. Ganz wie es bei grossen Vorbildern in den USA und England bereits funktioniert. Neue Apps, neue Webseiten, neue Vertriebswege werden ausprobiert. Die NZZ hat diesbezüglich grosse Pläne. In Österreich ist nzz.at an den Start gegangen, eine Newssite, die aussieht wie die amerikanische Online-Newsquelle Quartz – aber mit Bezahl-

schranke. Unter Zielina sollen nun viele neue Produkte folgen.

Eines trägt den Arbeitstitel NZZ.next und wird als «neue Plattform» bezeichnet. Doch eine Strategie mit eigenen Plattformen alleine reicht nicht für den Erfolg. Zum «Ökosystem» gehören längst auch Facebook, Twitter und Google, auf denen Nachrichten entdeckt und vermehrt auch konsumiert werden. Am Tag nach unserem Interview teilte die NZZ mit, sich einem Förderungspakt für digitale Nachrichten von europäischen Verlegern mit Google angeschlossen zu haben. Obwohl da noch vieles unkonkret ist, zeigt der Schritt, dass Bewegung in die schwierige Beziehung von Verlegern und Tech-Giganten kommt.

Eines der grossen Themen in der Branche ist derzeit die Zusammenarbeit mit Drittplattformen. Also, dass Medien ihre Inhalte über grosse Technologie-Firmen verbreiten wie Youtube, Facebook oder Snapchat statt über die eigenen Websites oder Apps. Finden Sie, die NZZ soll ihre Inhalte, und ihre Artikel auf Facebook verbreiten wie das künftig die «New York Times» und «Buzzfeed» beispielsweise tun werden?

Ich glaube, dass viele Medien, die darüber nachdenken, sich zu wenig die Frage stellen: Was wollen wir denn damit erreichen? Social Media kann ein Kommunikationskanal sein, also eine Möglichkeit, mit dem User zu interagieren. Es kann ein Traffic-Bringer sein, um über die Links, die man dort verbreitet, mehr User auf die eigenen Seiten, Apps oder Produkte zu bringen. Es kann aber auch einen eigenständigen, kommerziellen Kanal eröffnen. Ein Beispiel hierfür ist YouTube. Ein weiteres Beispiel ist Snapchat. Sie bieten Verlegern an, direkt Werbe-Revenue auf der Plattform zu generieren. Das sind unterschiedliche Fälle und unterschiedliche use-cases.

«Als Verleger muss ich mir Klarheit darüber verschaffen, was ich mit einer Plattform erreichen will.»

Was finden Sie denn gut?

Na ja, ich kann Ihnen zum Beispiel sagen, dass Facebook den Publishern mehr oder weniger sagt: Veröffentlicht doch mal direkt bei uns, und wir werden später dann schon sehen, ob wir euch da auch mit der Monetarisierung zur Hand gehen können.

Ist es das, was Facebook sagt?

Na ja, implizit schon. Sie sagen durch die Blume: Machen Sie jetzt mit, das wird dann schon nicht zu eurem Schaden sein.

Aber der «New York Times» hat Facebook wahrscheinlich nicht gesagt, «wir schauen mal». Die dürften genau wissen, worauf sie sich da einlassen und wie da beispielsweise die Werbegeld-Verteilung aussieht.

Das weiss ich in diesem konkreten Fall nicht. Was ich nur sage: Wenn man nicht weiss, woher das Geld kommen soll, das man da vielleicht bekommt, ist das Produktversprechen zu vage.

Sie sagen also, wir müssen abwarten, bis Facebook der Journalismusbranche einen Deal präsentiert.

Ich finde, man muss wissen – ob auf Facebook, Snapchat oder Twitter –, wo die Vor- und die Nachteile liegen, was es bringt und was es kostet. Erst dann kann man eine Entscheidung treffen. Bei YouTube ist das Geschäftsmodell des direkten Publizierens beispielsweise recht klar. Ich bin niemand, der generell sagt: «Find ich gut, weil ich Social Media toll finde», oder «Find ich schlecht, weil ich finde, man sollte seine Inhalte per se nicht woanders publizieren». Als Verleger muss ich mir Klarheit darüber verschaffen, was ich mit einer Plattform erreichen will. Wenn man von einer Plattform will, dass sie möglichst viel Traffic bringt, dann macht es keinen Sinn, die Inhalte dort zu publizieren. Wenn ich aber einen Kanal suche, über den ich direkt monetarisieren kann, zum Beispiel im Bewegtbildbereich, dann ist eine direkte Zusammenarbeit mit einem Social-Media-Player sinnvoll. Mir wird diese Debatte oft zu ideologisch geführt. Im Sinne von: Mag man Facebook gerne oder mag man es nicht gerne. Darum geht es aber nicht.

Sie sagen, man muss sich ein konkretes Angebot genau anschauen. Welche Deals könnten Sie sich da vorstellen, wo Sie sagen, das wär gut für uns?

Das kann ich Ihnen in ein paar Monaten sagen, wenn ich die User-Demografie der NZZ genau analysiert habe.

Sie haben ein Jahr an der Stanford-Universität in den USA studiert und verfolgen die Medienszene da noch immer genau. Was können wir im deutschsprachigen Europa von den Amerikanern lernen?

Wir müssen mehr experimentieren. Das ist tatsächlich etwas, das in den USA deutlich weiter verbreitet ist als in den deutschsprachigen Ländern. Und ich glaube auch, dass die Amerikaner in Sachen Interdisziplinarität mehr Erfahrung haben. In vielen US-Medienunternehmen arbeiten Journalisten, Fotografen, Entwickler, Datenspezialisten und weitere Fachleute bereits eng zusammen.

Das wird wahrscheinlich eine der grossen Aufgaben für Sie bei der NZZ sein?

Mit Sicherheit. Und ich kann Ihnen sagen: Das ist so gut wie überall im deutschsprachigen Raum noch eine grosse Aufgabe. Denn es war nun einmal lange Zeit nicht so. Verschiedene Berufsgruppen waren stark voneinander getrennt. Das wird mit Sicherheit auch bei der NZZ ein ganz wichtiges Thema sein, wo so viele tolle Leute in unterschiedlichen Bereichen arbeiten. Ich glaube, dass noch Besseres entstehen kann, wenn Leute miteinander arbeiten, die bis anhin kaum miteinander zu tun hatten.

«Eines ist klar: Ich komme in ein Haus, in dem gerade viele Dinge am Entstehen sind.»

Gibt es da ein Medienhaus, das Sie besonders beobachten?

Im letzten Jahr fand ich die Entwicklung bei der «Washington Post» besonders spannend. Die «Washington Post» lag bei den User-Zahlen und in Sachen Innovationskraft abgeschlagen hinter der «New York Times». In nur einem Jahr haben sie es geschafft, da eine Modernisierung reinzubringen. Die haben sehr stark Entwickler und Journalisten zusammengebracht, zahlreiche Entwickler arbeiten da jetzt im Newsroom. Es wurden zudem viele neue Projekte und Prozesse gestartet, und der Bewegtbildbereich ist stark ausgebaut. So gelang es ihnen, die Reichweite massiv zu steigern. Seit Jeff Bezos bewegt sich die «Washington Post» von einem traditionellen Medienhaus hin zu einem Medienhaus, das zwar traditionelle Werte hat, aber mit modernen Mitteln arbeitet. Für mich ein Musterbeispiel. Auch die «Financial Times» macht da extrem viel richtig in dem Bereich.

Was macht die «Financial Times» gut?

Die «Financial Times» hat verstanden: Wenn wir wollen, dass Leser für unsere Produkte bezahlen, dann müssen wir sehr genau wissen, wie sie sich auf den einzelnen Plattformen verhalten. Sie hat darum massiv in den Bereich Datenanalyse, Leser-Analyse und User-Analyse investiert. So fanden sie heraus, was Menschen an der «Financial Times» schätzen, was sie dazu bringt, ein Abo abzuschliessen, welchen Artikel sie etwa davor gelesen haben und so weiter. Das finde ich wahnsinnig spannend, weil das vor fünf Jahren noch nicht zum Kern der «Financial Times» gehört hat.

Das oder Ähnliches sollen Sie jetzt bei der NZZ umsetzen. Wann kommt Ihr erstes neues Produkt, das Sie verantworten können, dürfen, müssen?

Bald.

Bald?

Ich kann Ihnen keinen genauen Zeitpunkt nennen, aber eines ist klar: Ich komme in ein Haus, in dem gerade viele Dinge am Entstehen sind.

Wird es eine App werden?

Genauer kann ich es nicht sagen.

Ich freue mich sehr darauf und würde mein Geld auf eine App setzen. Würden Sie mich davon abhalten?

Es ist Ihr Geld (lacht).

tageswoche.ch/+499zh ×

Zweiter Weltkrieg

Das 70-Jahr-Gedenken zum Ende des Zweiten Weltkriegs lädt zum Rückblick ein. Wichtiger wäre es, nach vorne zu schauen.

Der Wille zur Utopie

Online

tageswoche.ch/themen/Georg Kreis

von Georg Kreis

Der 8. Mai 1945, der sich jetzt schon zum 70. Mal jährt, gibt Gelegenheit, an zwei wichtige Vorgänge zu erinnern: an das Ende des Zweiten Weltkriegs und an den Anfang des europäischen Vergemeinschaftungsprozesses. Der erste Erinnerungspunkt ist etwas eindeutiger als der zweite. Doch auch der erste Vorgang muss geklärt werden, damit wir uns bewusst werden, woran wir uns eigentlich erinnern.

Der Krieg ist nicht wie ein Gewitter gekommen und dann wieder zu Ende gegangen, nicht wie ein Naturphänomen, das nach einer gewissen Zeit sozusagen von selbst aufhört. Dieses Ende musste erkämpft werden; erkämpft auch von Kräften, die nicht verantwortlich dafür waren, dass der Krieg ausgebrochen war. Der Kampf hatte einen doppelten Zweck, einen sehr direkten und einen sehr indirekten.

Das primäre Ziel war die Beseitigung der in Deutschland, Italien und Japan (und bei ihren Verbündeten) herrschenden Unrechtregimes. Das sekundäre Ziel war die

«Spiel ohne Grenzen»: Dank der Idee einer Staatengemeinschaft wurde der europäische Konkurrenzkampf friedlich. FOTO: GETTY IMAGES

Schaffung einer neuen internationalen Staatenordnung, die sich Zielsetzungen, wie sie in der Atlantik-Charta von 1941 festgehalten waren, stärker verpflichtet fühlt.

Diese Charta darf man sich vergegenwärtigen, auch wenn keine runde Jahreszahl dazu ansteht: Verzicht auf territoriale Expansion, gleichberechtigter Zugang zum Welthandel und zu Rohstoffen, Verzicht auf Gewaltanwendung; Selbstbestimmungsrecht und engste wirtschaftliche Zusammenarbeit aller Nationen mit dem Ziel der Herbeiführung besserer Arbeitsbedingungen, eines wirtschaftlichen Ausgleichs und des Schutzes der Arbeitenden; Sicherheit für die Völker vor Tyrannei, Freiheit der Meere, Entwaffnung der Nationen, um ein System dauerhafter Sicherheit zu gewährleisten. In diesem Geiste wurde im Juni 1945 die UNO gegründet, woran wir uns demnächst ebenfalls erinnern können.

1945 war die Europäische Gemeinschaft noch nicht in Sichtweite. Zunächst dominierte – verständlicherweise – das Bestreben, die kaputten Nationalgehäuse wiederherzustellen. Damit in Westeuropa der schrittweise Aufbau einer Europäischen Gemeinschaft stattfinden konnte, brauchte es als weitere wichtige Voraussetzung die Bedrohung aus dem Osten. Die EG/EU ist nicht wie ein Phönix aus der Asche des Zweiten Weltkriegs gestiegen, sie war vor allem das Produkt der Westlagerbildung in den folgenden Jahren des Kalten Kriegs.

Aufbruch eines «wilden Kontinents»

Vom 8. Mai 1945 bis zur Schuman-Rede vom 9. Mai 1950, die nachträglich zum Geburtstag der Europäischen Gemeinschaft gehalten wurde, war ein weiter Weg. Zwar hörten im Mai 1945 die Gemetzel an den Fronten und Luftbombardements des Hinterlands auf, die Gestapo-Zellen öffneten sich und die Konzentrationslager wurden befreit. Sterben in den letzten Tagen des Kriegs erschien besonders sinnlos, weil man sich sagen konnte, dass es mit einem etwas früheren Kriegsende hätte vermieden werden können.

Der 1970 geborene britische Publizist Keith Lowe erinnert uns zu Recht daran, dass eine Art von Krieg nach dem «ceasefire» vom Mai 1945 noch beinahe fünf Jahre weiterging: mit Abrechnung, Zerstörung, Morden, Hunger und Furcht, Vergewaltigungen und Vertreibungen. Aussagekräftiger als der Titel ist (wie so oft) der Untertitel seines 2012 publizierten und seit 2014 auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Buches: «Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943–1950».

Aus dem Panorama des Grauens und des Chaos nur ein Detail: Im Sommer 1945 gab es allein in Berlin 53 000 verlassene Kinder. Die neue Ordnung, zu der man ruhig auch den schwachen, 1949 gegründeten Europarat zählen darf, hat mit der Abtragung dieser Zustände begonnen.

Auch wenn es wenig edelmütig klingt: Nicht Versöhnung zwischen ehemaligen Kriegsgegnern, sondern Bereitschaft zur gemeinsamen Verteidigung der westlichen Freiheit lag dem Vergemeinschaftungsprozess zugrunde. Die Versöhnung kam dann hintennach. Die heute gängige Parole, dass die EG/EU ein Friedensprojekt sei, muss um die Einsicht erweitert werden, dass sie vor allem ein politisches Verteidigungsprojekt war und die nationalen Gemeinschaften darum etwas relativiert wurden. Dies setzte jedoch voraus, dass man eine motivierende positive Idee von der übergeordneten Gemeinschaft und den Willen hatte, etwas zu schaffen, was es bisher nicht gab.

Der Krieg ging nach 1945 noch fünf Jahre weiter – mit Zerstörung, Morden, Vergewaltigungen und Vertreibungen.

Historisches Gedenken möchte eine vergessliche Gegenwart zu den wahren und wesentlichen Ursprüngen zurückführen. Darum wird das 70-Jahr-Gedenken gerne dazu benutzt, den inzwischen herangewachsenen Generationen in Erinnerung zu rufen, in welchem Zustand sich Europa 1945 befunden hatte und wie gross die selbstzerstörerischen Kräfte im nationalistisch funktionierenden Europa waren.

Diese Art des Gedenkens in Ehren: Wichtiger erscheint mir, dass unsere Rückblicke die Zukunftsorientiertheit, den damaligen Willen zur Utopie in den Blick bekommen und sie diese zu unserer wegleitenden Besinnung machen.

Zurzeit scheint die Hoffnung auf Europa vor allem ausserhalb von Europa zu liegen: bei den Ukrainern, die den Anschluss an den Westen suchen. Und bei den vielen Flüchtlingen, die in Europa ankommen wollen. Positive Erwartungen hegen auch weiterhin die jüngeren, seit 2004 beigetretenen EU-Mitglieder.

Wie ist die vorherrschende Stimmung im alten Europa? Nicht gut, und dafür kann man mit Blick auf Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldungen ja auch Verständnis haben. Interessanterweise wird als Abhilfe gegen die Europaverdrossenheit nicht so sehr die Belebung einer Idee und schon gar nicht etwa Mut zur Utopie empfohlen, sondern vielmehr eine gute Erzählung über sich selber.

Das halb volle und das halb leere Glas

Diese Erzählung muss sich natürlich an dem orientieren, was war. Aber man hat die erzählerische Freiheit, zu erzählen, was wichtig ist. Die Erzählung darf ruhig aufzählen, was bisher erreicht wurde. Dabei kommt man schnell zum bekannten Bild des halb vollen und halb leeren Glases. Das aber ist nur ein statischer Befund und trägt der Tatsache nicht Rechnung, dass dieses Glas einmal ganz leer war und dass es 1945 nicht einmal ein Glas gab.

Die Europa-Erzählung darf sich jedenfalls nicht darauf beschränken, dass 1945 der innereuropäisch mit militärischen Mitteln ausgetragene Krieg definitiv der Vergangenheit angehörte und wir schon deshalb dem inzwischen entstandenen Gebilde – gewissermassen als Blankocheck – Respekt schulden. Wir brauchen eine Erzählung, die zeigt, was mit welchen Anstrengungen von dieser Utopie realisiert wurde. Dies könnte dann den für die andere Hälfte des Glases benötigten Willen zu weiterer Utopie fördern.

Der holländische Architekt Rem Koolhaas, in verschiedenen Gremien europapolitisch engagiert, hat ein paar gute Anregungen für dieses Programm. Neben der Belebung der Bereitschaft zur Utopie müsse man, ohne deswegen in Untätigkeit zu verfallen, sich Zeit lassen. «Ich finde, wir Europäer brauchen mehr Geduld. Das ist wie bei einer neuen Parkanlage. In der sieht anfangs auch alles noch ein wenig kahl und unfertig aus. Es nützt aber nichts, sich darüber zu beschweren. Man muss warten können, bis sich die Pflanzen entwickelt haben. Und dass sich in Europa etwas entwickelt – und zwar in rasendem Tempo –, wird wohl niemand bezweifeln.»

Das kann man so sagen, man muss es aber auch belegen. Einen einleuchtenden Beleg gibt die folgende Feststellung: «Dabei ist es grossartig, das es dem (Europäischen) Parlament gelingt, die gewaltigen Gegensätze in Europa verhandelbar zu machen. Aber wir sind verwöhnt, wir wollen immer, dass alles perfekt von Anfang an ist» («Die Zeit», 12.1.2014). Da anknüpfend, darf man Koolhaas auch anzweifeln, wenn er sagt, dass niemand die Fortschritte anzweifeln wird.

Bekanntlich zweifeln aber viele. Die von Rem Koolhaas nicht zum 70-Jahr-Gedenken des Kriegsendes geäusserten Überzeugungen ermuntern uns jedoch, im Moment des Rückblicks auch nach vorne zu schauen – dies mit dem Willen zu weiteren Realisierungen und mit Geduld.

tageswoche.ch/+enn53 ×

ANZEIGE

Migration und Sport

Für die somalische Leichtathletin wäre Dabeisein bei Olympia tatsächlich alles gewesen: nämlich ihr Leben.

Das tragische Schicksal von Samia Omar

von Jutta Heess

Das Schicksal von Samia Yusuf Omar ist enorm tragisch. 2008 vertrat sie ihr Land bei den Olympischen Spielen in Peking im 200-Meter-Lauf. Weit abgeschlagen schied sie bereits nach dem ersten Lauf aus. «Dabei sein ist alles.» So lautet die olympische Floskel, die wohl auch als Trostformel für Sportler gelten mag, die bei einem Wettbewerb nicht allzu erfolgreich abgeschnitten haben.

Doch Samia Omar wollte weiter trainieren, die nächsten Olympischen Spiele 2012 in London waren das Ziel der 1991 geborenen Sportlerin. In ihrer Heimat Somalia jedoch waren die Trainingsbedingungen alles andere als ideal: Islamische Extremisten bedrohten sie und ihre Familie, ihr Vater wurde ermordet, Sportstätten waren mehr oder weniger unbenutzbar – ganz besonders für Frauen.

Nachgezeichnet: Bei der Flucht nach Europa ist Sprinterin Samia Omar im Mittelmeer ertrunken. BILD: REINHARD KLEIST

Der Berliner Comiczeichner Reinhard Kleist hat nun das Leben von Samia Yusuf Omar in der Graphic Novel «Der Traum von Olympia» nacherzählt. Die Geschichte beginnt mit den Olympischen Spielen in Peking und sie endet mit Samias Tod im Mittelmeer. Kleist erklärt in seinem Vorwort, dass er persönlich mit Samias nach Helsinki geflohener Schwester Hodan Yusuf Omar gesprochen habe und so Näheres über das Leben der Familie Omar in Mogadischu erfahren hat. Hodan Yusuf Omar ermunterte ihn, das Schicksal ihrer Schwester in einem Comic zu erzählen.

Reinhard Kleist tut dies in einer bemerkenswerten Weise. Sein ausdrucksstarkes Schwarz-Weiss, sein reduzierter, aber doch lebhafter Strich bringen die Ereignisse dem Leser sehr nahe. Nähe erzeugen auch Facebook-Einträge von Samia Yusuf Omar, die Kleist zwar frei erfindet, die jedoch ihre Flucht aus dem von Bürgerkrieg erschütterten Somalia glaubhaft rekonstruieren.

Die Sportlerin floh zuerst nach Äthiopien, um dort mit den äthiopischen Leichtathleten zu trainieren. Allerdings hatte sie keine gültigen Papiere. Daher scheiterte der Plan. Also machte sie sich auf eine lange Odyssee, um nach Europa zu gelangen, stets ihren Traum im Kopf: die Olympischen Spiele in London.

Der Tod neben dem Flüchtlingsboot

Ihren grössten Wunsch bezahlte sie mit dem Leben. Nach einer ersten gescheiterten Bootsflucht schaffte sie es zwar erneut in ein Boot – ein Schlauchboot –, doch als die Flüchtlinge vor der Küste Maltas auf ein Schiff umsteigen sollen, rutschte Samia Yusuf Omar ab und ertrank.

Das Schicksal Omars ist eine unbarmherzige Flüchtlingsgeschichte – eine von vielen –, das hält die Graphic Novel von Reinhard Kleist eindrücklich fest. Sie zeigt deutlich am Beispiel einer jungen Frau, deren Leben in ihrer Heimat bedroht ist, wie schwierig es ist, einen Ausweg zu finden, sich mit Behörden rumzuschlagen, Geld aufzutreiben, wie unmenschlich und skrupellos Schlepperbanden arbeiten. Und wie nahezu unmöglich es ist, überhaupt auf dem Landweg zum Meer zu überleben – um dann eine Überfahrt in einem Boot anzutreten, das beim blossen Hinschauen zu sinken droht.

Das Schicksal Omars ist aber zugleich eine tragische Sportgeschichte: Weder nationale noch internationale Sportverbände leisteten der Athletin Hilfe. Schon bei ihrer Olympia-Teilnahme in Peking hätten die Verbände auf sie aufmerksam werden können. «Ich renne gegen den Hass in meinem Land und um meiner Familie zu helfen», sagte sie damals.

Wiederum wird deutlich, dass Olympia nur ein gigantisches Event ist, in dem vor allem die kleinen, erfolglosen Sportler keine Rolle spielen. Umso wichtiger ist das Buch von Reinhard Kleist, das Samia Yusuf Omars Leben in Erinnerung behält.

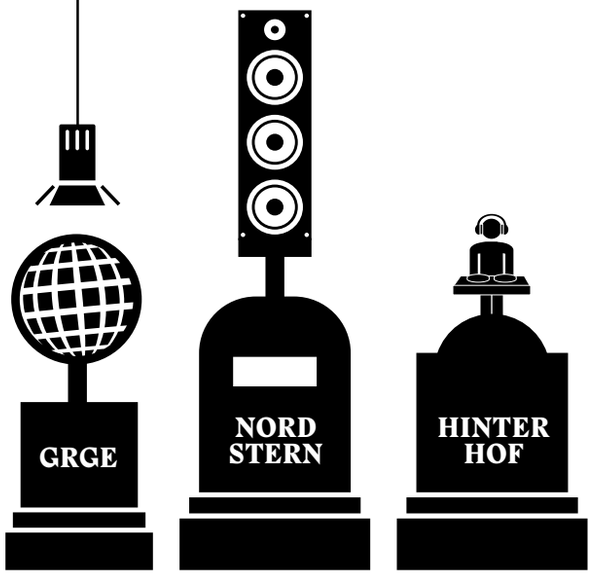
tageswoche.ch/+09zth ×

Reinhard Kleist: «Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar», Carlsen Verlag, Hamburg, 152 Seiten, rund 18 Franken.

ANZEIGE

KASERNE

Tages Woche



Mittendrin:

BASLER CLUBSTERBEN

viel Lärm um nichts?

Mittwoch, 20. Mai 2015
19.30 Uhr (Rossstall 2)
Kaserne Basel

mit

Philippe Bischof
(Leiter Abteilung Kultur, PD)

Stefanie Klär
(Co-Präsidentin Kultur + Gastro)

Peter Mohler
(Leiter Abteilung Lärmschutz, WSD)

Mirjam Ballmer
(Grossrätin, Kulturstadt Jetzt)

Gregory Brunold
(Veranstalter, Nordstern)

Moderation: **Marc Krebs**
(TagesWoche)

Erdbeben in Nepal

Die Schäden sind gewaltig, die Betroffenheit enorm. Als das grösste Erdbeben seit 1932 Nepal zerstörte, hatte unsere Autorin einfach nur Glück.

Inmitten der Erschütterung

von Veronika Wulf

Um sechs Uhr morgens war mein grösstes Problem noch Brechdurchfall. Es war Samstag, der 25. April, ich war mit meinem Freund in einem Hotelzimmer im Touristenviertel Thamel in Kathmandu. Wir waren mit Freunden aus Deutschland und Frankreich auf einem internationalen Markt verabredet, auf dem es Spezialitäten aus verschiedenen Ländern, Kleider und Schmuck gab.

Auch unsere nepalesische Freundin verkaufte dort jeden Samstag Taschen und Schals. Falls es mir besser ginge, würden wir nachkommen, sagten wir. Einige Stunden später – es ging mir tatsächlich besser – verliessen wir gegen 11 Uhr das Hotel und das Viertel. Das war unser Glück.

Der Markt fand auf einem offenen Gelände statt, mit einem Säulendurchgang, einem Teich und Verkaufsständen. Nur ein niedriges Gebäude war in der Nähe. Ich wollte gerade zwei Stufen hinaufsteigen, als mir die Stufen plötzlich entgegenkamen – wörtlich.

Ein tiefes Grummeln war zu hören. Ein Schwarm Krähen flog kreischend auf. Das Gelände schwankte wie ein riesiges Schiff im Sturm. Ich kapierte recht schnell: ein Erdbeben. Das Wort schwirrte durch die Münder der Anwesenden. Und doch verstand ich gar nichts. Ich wurde hin- und hergeworfen, bis mich jemand am Arm packte und auf den Boden zog. Es krachte.

Die Katastrophe, das Entsetzen

Menschen kreischten, fielen, hielten sich in den Armen, Freunde und Fremde. Ich tröstete und wurde getröstet. Als könnte man gemeinsam gegen die Naturgewalt ankommen.

Manche holten ihre Handys heraus und filmten. Ein kleines Kind, in den Armen seiner Mutter, legte die Handflächen zum Gebet aneinander. Mein Freund stand einige Meter entfernt. Sein Blick kreuzte meinen, Entsetzen in den Augen. Die Erde bebte noch immer.

Nach fast einer Minute wurde es ruhiger. Ich war nicht sicher, ob die Erde noch bebte oder nur mein Körper. Viele Menschen flohen. Der Teich war übergeschwappt und hatte den Hof unter Wasser gesetzt. Scherben und Geschirr lagen herum, kaputte Gartenleuchten, der Kopf einer Buddha-Statue. Eine Säule aus Ziegelsteinen war zusammengebrochen, eine ein Meter hohe Vase war von ihrem Sockel gefallen. Doch keiner war ernsthaft verletzt.

Ewige Nachbeben

Stundenlang verharrten wir am Ort. Ein paar halbvolle Kaffeetassen und Teller mit angebissenen Crêpes standen noch auf den Tischen. Und immer wieder die Nachbeben. Ich starrte auf den Wasserspiegel des Teichs, ob er erzitterte, ich beobachtete einen Hund, ob er unruhig wurde. Eine Mauer, auf der ein Zaun mit Eisenspitzen stand, wackelte bei jedem Beben bedrohlich.

Jeder versuchte mit dem Handy, Familie und Freunde zu erreichen. Erfolglos, lange waren die Netze tot. Später erreichten wir unsere französischen Freunde, die nicht auf dem Markt waren. Sie waren unverletzt. Als sie nach dem Beben auf die Strassen getreten waren, kam ihnen eine Menschenmenge entgegengerannt, erzählten sie. «Tiger!», schrien die Leute. Das Beben hatte den Tigerkäfig im Zoo zerstört.

Später begaben wir uns auf eine grosse Wiese in der Nähe, ein ummauerter Platz vor dem Gebäude des Vize-Präsidenten. Nach und nach trafen wir endlich unsere deutschen, französischen und nepalesischen Freunde: Erleichterung, bei jedem Einzelnen. Das Militär hatte grosse Zelte aufgebaut.

Wir beschlossen, die Nacht dort zu verbringen. Immer mehr Menschen kamen dazu. Es war wie ein grosses Picknick oder Musikfestival, wären da nicht die Sirenen und die Nachbeben gewesen. Langsam drangen die Informationen zu uns durch: Der Aussichtsturm war eingestürzt, ein grosses Kaufhaus zerstört, die ersten Toten wurden gemeldet. Wir grübelten: Ob die europäischen Medien wohl über das Erdbeben berichteten? Eine kleine Meldung vielleicht, dachten wir.

Am Nachmittag wagten wir uns zurück in das Touristenviertel Thamel. Wir sahen eingestürzte Häuser und Mauern, umgeknickte Masten und herunterhängende Stromkabel, Spalten in Strassen und Gebäuden. Unser Hotel, das «Happy Home», war abgeschlossen, davor der Boden aufgeplatzt. In der gleichen Strasse lehnte ein hohes Gebäude an dem nebenan.

Das Haus meiner nepalesischen Freunde stand noch, hatte aber Risse. Wir holten Decken, Schlafsäcke, Toast und Wasserflaschen und gingen zurück zum Zelt. Hunderte Menschen hatten sich dort versammelt. Babys und Alte, Touristen und Einheimische. Wir hörten, dass es bereits 500 Tote gab, dass die Medien weltweit Eilmeldungen veröffentlichten, dass sie Bilder von Leichen unter Trümmern zeigten. Wir versuchten, unsere Eltern zu erreichen, schickten Nachrichten.

Warum sind wir zufällig am richtigen Ort gewesen? Warum haben wir überlebt?

Zum Abendessen assen wir ein paar trockene Kekse und weissen Toast. Ich ass und trank wenig, um nicht oft zur Toilette zu müssen. Viele Menschen im Camp hatten Durchfall, Toiletten gab es keine, Abfalleimer waren voll, Fäkalien und Müll sammelten sich an den Rändern der Wiese. Körper an Körper legten wir uns schlafen. Babys schrien, Taschenlampen leuchteten in schlafende Gesichter, Stimmengewirr die ganze Nacht durch. Und immer wieder vibrierte die Erde.

Am nächsten Tag scharten sich alle um die Zeitungsverkäufer: «7.9 auf der Richter-

Zerstörung überall: Ein Strassenzug in Thamel nach dem Erdbeben.

Fassade weg: Eines der vielen Häuser, die dem stärksten Beben der vergangenen Jahrzehnte nicht standhalten konnten. FOTOS: VERONIKA WULF

Wasserknappheit im Hilfs-Camp: Die nepalesische Armee sorgte für Nachschub.

skala», stand da. Das grösste Erdbeben seit 1932. 1382 Tote. Die Bilder schockierten uns. Warum waren wir zufällig am richtigen Ort? Warum haben wir überlebt?

Unser Hotel war noch immer geschlossen, telefonisch niemand zu erreichen. Wir wollten unsere Pässe holen, solange das Haus noch stand. Keiner wusste, was noch kommen würde. Alle hatten Angst vor dem ganz grossen Beben, das alles zerstörte. Die Gerüchte überschlugen sich. Im ersten Stock stand ein Fenster offen, zwischen den Häusern eine Leiter. Nach langer Diskussion mit dem Nachbarn lieh er sie uns. Mein Freund kletterte durch das Fenster. Er landete im dunklen Treppenhaus. Der Strom in der Stadt war bereits abgeschaltet. Nur wenige Sekunden später stand mein Freund wieder mit unseren Pässen da.

Überforderung überall

Später im Camp erzählte uns jemand, unser Hotel sei jetzt offen. Wir gingen noch einmal zurück, doch es war zu. Wir telefonierten. Wir warteten. Bis einer mit dem Schlüssel kam. «Macht schnell», rief er. Es hatte seit Stunden keine stärkeren Beben mehr gegeben. Wir dachten, es sei vorbei. Trotzdem rannten wir die Treppe hoch.

Im ersten Stock zog sich ein langer Riss über die Wand. Die Zimmertür ging nur schwer auf. Überall lag der Putz verstreut. Wir grabschten blind nach unseren Sachen. Plötzlich grummelte es. Ich hörte ein lautes «Krrrk», das ganze Haus wankte, sieben Stockwerke über uns. Ich rannte, die Hände über dem Kopf, raus aus dem Zimmer, raus aus dem Haus, raus auf die Strasse. Menschen hasteten aus ihren Häusern, ein aufgeschreckter Schäferhund fiel meinen Freund an. Pässe, Handys, Geld – wir hatten alles im Hotel gelassen.

Zurück im Camp wusste keiner etwas mit sich anzufangen. Man sass herum, lief herum, starrte ins Leere. Keiner weinte, keiner stritt, keiner schrie. Manche spielten Karten. Die Kinder tanzten zusammen. Ich beneidete sie um ihre Unbeschwertheit.

In den wenigen offenen Läden in der Stadt wurde das Wasser knapp. Das Militär kam mit einem Tanklaster, Menschen standen mit Flaschen und Schüsseln an. Zwei meiner Freunde gingen abends los, um nach Essen zu suchen. Nach zwei Stunden kamen sie zurück. Mit einer Wassermelone.

Der nächste Tag lief ähnlich ab. Die Zahl der Toten stieg weiter, die Hygiene im Camp sank. Da das Hotel noch stand, gingen wir ein letztes Mal rein, warfen alles in die Rucksäcke und rannten wieder raus. Diesmal ohne starkes Beben.

Wir gingen zur deutschen Botschaft. Die Leute dort konnten nicht viel tun. Sie hatten weder eine Vermisstenliste, noch Internet,

ANZEIGE

Improvisiertes Camp auf einer Wiese.

Essen oder Trinken, noch die Möglichkeit, einen Flug umzubuchen. Einen Platz auf ihrer kleinen Wiese im Innenhof boten sie uns an. Doch die sei auch schon voll. Einen Ratschlag hatten sie noch: Verlasst so schnell wie möglich das Land.

Endlich nach Hause

Drei Tage nach dem ersten Erdbeben ging mein Flug zurück nach Deutschland, der meines Freundes fünf Tage später. Wir wussten nie, ob Taxis oder Busse fahren, deshalb ging ich schon am Abend vorher zum Flughafen. Dort gab es seit Tagen lange Schlangen. Alle wollten schnell das Land verlassen. Ich schlief auf dem Fussboden, wie viele andere. Bei jeder Bodenbewegung schreckte ich hoch. War sie gering, war es ein Flugzeug, war sie stärker, ein weiteres Nachbeben.

Dann, endlich, hob das Flugzeug ab: Es tat gut, dem wackelnden Boden zu entfliehen. Kein Wasser und kein Essen mehr zu sich zu nehmen, das andere dringender benötigten. Doch es tat weh, Freunde und eine zerstörte Stadt zu hinterlassen. Und Tausende Obdachlose.

In der Luft begann ich langsam zu realisieren, was in den letzten Tagen passiert war. Wie viel Glück wir hatten. Mir flossen die Tränen übers Gesicht.

tageswoche.ch/+ep4c2 ×

In einem Zelt der Armee: Hier blieb, wer nicht ins eigene Haus zurückkonnte. FOTOS: VERONIKA WULF

Blogger Raif Badawi inmitten von Fotos anderer Gefangener in Saudi-Arabien während einer Demonstration. FOTO: REUTERS

Literatur

Raif Badawi kritisierte den fundamentalistischen Islam und wurde dafür zu zehn Jahren Haft und tausend Peitschenhieben verurteilt. Die Texte des Bloggers sind nun als Buch erschienen.

Peitschenhiebe gegen das freie Denken

von Andreas Schneitter

Ich versuchte, die Mauern der Unwissenheit niederzureissen, die Heiligkeit des Klerus zu brechen, ein wenig Pluralismus zu verbreiten.» Dafür sitzt der saudische Blogger Raif Badawi seit knapp drei Jahren in Haft. 2008 gründete er das Online-Forum «Die Saudischen Liberalen», eine Website über Politik und Religion im Königreich Saudi-Arabien, beschrieb die staatliche Unterdrückung, forderte Menschen- und Freiheitsrechte und prangerte die strenge Geschlechtertrennung an. Und er kritisierte damit die Staatsdoktrin des theokratischen Königreichs: den wahhabitischen Islam.

Weggesperrt und berühmt

«Keine wie auch immer geartete Religion kann menschlichen Fortschritt bewerkstelligen», schrieb er in einem seiner letzten Einträge, «der Liberalismus ist das kognitive Gerüst für und die Perspektive auf ein freies, gutes Leben für alle.» Einen Monat später wurde die Website geschlossen und Badawi verhaftet, der endgültige Richterspruch folgte 2014: zehn Jahre Gefängnis, eine Geldstrafe von rund 250 000 Euro – und eintausend Peitschenhiebe.

Vorgeworfen wurde ihm «Unglaube», dessen öffentliches Bekenntnis in Saudi-

Arabien als terroristisches Verbrechen gilt, weil er die fundamentalistische Staatsdoktrin und somit das Regime als solches infrage stelle. Das Gesetz schliesst die Verbreitung von Botschaften über soziale Netzwerke ausdrücklich mit ein. Seither gibt es im ohnehin repressiven Klima des Königreichs praktisch keinen Raum mehr für dissidente Meinungen.

Badawi ist nur einer von mehreren Aktivisten, die seither in saudischen Kerkern weggesperrt sind, aber keiner ist berühmter. Als am 9. Januar dieses Jahres, zwei Tage nach dem terroristischen Anschlag auf die Redaktion der Satirezeitschrift «Charlie Hebdo» in Paris, die ersten 50 der 1000 Schläge vollstreckt wurden, waren die Proteste von (westlichen) Regierungen und Menschenrechtsorganisationen scharf. Die restlichen 950 Schläge wurden seither ausgesetzt, offiziell aus gesundheitlichen Gründen. Und Badawi erhielt mehrere Auszeichnungen für seinen Einsatz für die Meinungs- und Pressefreiheit.

Mit Petitionen, Interviews und Appellen an Regierungen setzt sich Badawis Ehefrau Ensaf Haidar für eine Revision des Urteils ein.

Die Bekanntheit seines Falles ist nicht nur dem drakonischen Richterspruch geschuldet, sondern vor allem seiner Ehefrau Ensaf Haidar, die sich beharrlich öffentlich für eine Revision des Urteils einsetzt. Mit Petitionen, Interviews, Appellen an Regierungen wie zuletzt an den deutschen Vizekanzler Sigmar Gabriel vor seiner Dienstreise nach Saudi-Arabien – und nun mit den Worten ihres Mannes.

Der Blog als Buch

Seit Raif Badawis Website ausser Betrieb gesetzt wurde, waren seine politik- und gesellschaftskritischen Einträge als zusammenhängendes Korpus kaum mehr verfügbar. Vor wenigen Wochen hat der deutsche Ullstein-Verlag mithilfe von Ensaf Haidar die gesammelten Texte als Buch veröffentlicht, inklusive eines Vorworts, das Badawi seiner Frau in unregelmässigen Abständen während kurzen Telefongesprächen aus der Haft diktiert hat.

Das Buch mit dem programmatischen Titel «Weil ich sage, was ich denke» gibt Einblick in ein politisches Denken, das sich nicht auf die Verhältnisse Saudi-Arabiens beschränkt. So kritisiert er flammend die «chauvinistische Arroganz» derjenigen muslimischen Gemeinde in New York, die ihre Pläne für eine Moschee in Sichtweite des «Ground Zero» durchzusetzen plante – dasselbe Areal, wo einst die von islamistischen Attentätern am 11. September 2001 zum Einsturz gebrachten Türme des World Trade Centers standen. Saudi-Arabien wird dabei explizit in die Verantwortung genommen: Es sei sein Land gewesen, das «diese Terroristen exportiert» habe.

In einem anderen Beitrag aus dem Jahr 2010 attackiert er die bedingungslose arabische Solidarität mit den Palästinensern im Nahostkonflikt. Er würde eher gegen die radikal-islamische Hamas in den Kampf ziehen als gegen Israel. Denn: «Das Einzige, was die Hamas kann, ist eine Kultur des Todes und der Ignoranz verbreiten. Und das zu einer Zeit, wo wir nichts dringender brauchten als Leute, die eine Kultur des Lebens und der Zivilisation voranbringen.»

Selbsternannter Weltbürger

Badawi, der Liberale, der selbsternannte Weltbürger, wendete sich in seinen Beiträgen mit klaren Worten gegen jenen Autoritätsanspruch des Islams, der andere Überzeugungen degradiert und zum Feind erklärt. Und damit ebenso gegen global agierende radikale Gruppen wie dezidiert gegen die Politik seines Heimatlandes, das neben der Staatsreligion keine anderen Religionen zulässt.

Ihm stellt er den klassischen Liberalismus gegenüber, der individuelle Freiheitsrechte auf der Basis eines säkularen Staatswesens garantiert. Sein Blick reicht somit in die europäische Geschichte und in die Epoche der Aufklärung hinein, deren Gedankengut von der muslimischen Orthodoxie konsequent abgelehnt wird.

Jedoch, auch das gehört zur Klarsicht Badawis, versperrt er sich einer blossen Imitation des europäischen Modells, dessen Rationalismus den Umschlag in die Technokratie noch nicht verdaut hat. An ihrer Stelle postuliert er einen geistigen Aufbruch Arabiens, der sich ohne historisches Vorbild zu vollziehen hat. «Wir werden erst anfangen, wenn uns klar bewusst wird, dass wir weder dort ansetzen müssen, wo unseresgleichen aufgehört hat, noch dort, wo unsere Vorgänger angefangen haben. Wir müssen dort anfangen, wo wir anfangen müssen: nämlich von Neuem.»

Dass er mit dieser Überzeugung nicht alleine ist, hat er im Vorwort in anekdotischer Weise festgehalten: Im Gefängnis in Saudi-Arabien entdeckte er, an die Wand des Klos gekritzelt, von einem unbekannten Häftling den Satz: «Der Säkularismus ist die Lösung.» Ein Lichtblick während seiner Marter: «Dass ich so etwas zu lesen bekam, inmitten Hunderter vulgärer, in allen erdenklichen arabischen Dialekten geschriebener Worte, mit denen man diese dreckigen Klowände beschmiert hatte, bedeutet, dass es irgendwo hier in diesem Gefängnis zumindest eine Person geben muss, die mich versteht.»

tageswoche.ch/+wy3pl ×

Raif Badawi: «1000 Peitschenhiebe – Weil ich sage, was ich denke», Ullstein Verlag.

Kunst

Frank Stella

Das Kunstmuseum Basel verfügt über reiche Sammlungsbestände des US-Künstlers Frank Stella und richtet nun im Museum für Gegenwartskunst eine Ausstellung mit Werken daraus ein, ergänzt durch wenige Leihgaben. Gezeigt werden Gemälde und Zeichnungen. ×

«Frank Stella», Museum für Gegenwartskunst, Vernissage, 8. Mai, 18.30 Uhr. · www.kunstmuseumbasel.ch

Theater

Stückbox

Die Regisseurin Ursina Greuel mag Theater, bei dem nicht Jahre vergehen zwischen erster Idee und Premiere. Für ihr neues Format «Stückbox» schreiben Autoren in kurzer Zeit einen Text, die Inszenierung ist nicht perfekt und das Publikum hat Mitspracherecht. Wirds sprödes Mitmachtheater oder kriegt es unmittelbare Kraft? Die erste Arbeit, «Monster zertrampeln Hochhäuser» des Basler Autors Lukas Holliger, wird es zeigen. ×

Premiere am 10. Mai, 18 Uhr, Neues Theater am Bahnhof, Arlesheim. · www.neuestheater.ch

Ausgehen

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Basel und Region
8. bis 14. Mai

ANZEIGEN

BASEL CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **AVENGERS – AGE OF ULTRON** [12/10 J]
  14.45/17.45/21.00 E/d/f
- **KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J]
  14.45/21.00 E/d/f
- **THE GUNMAN** [16/14 J]
  17.45 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **3 COEURS** [10/8 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.15 F/d
- **LES SOUVENIRS** [6/4 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.20 F/d
- **SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0/0 J]
  14.00/18.45 ohne Dialog
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
  14.15 Dialekt
- **STILL ALICE – MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J]
  21.00–FR-MO/MI: 14.30/19.00
  DI: 14.15 E/d/f
- **X+Y** [12/10 J]
  16.00/20.30 E/d/f
- **A LITTLE CHAOS – DIE GÄRTNERIN VON VERSAILLES** [8/6 J]
  16.15/20.45 E/d/f
- **THEEB** [16/14 J]
  FR-MO/MI: 17.00–DI: 16.45 Ov/d/f
- **BIG EYES** [12/10 J]
  18.30–SO: 12.15 E/d/f
- **CONDUCTA** [12/10 J]
  SO: 12.00 Sp/d/f
- **DAS DECKELBAD – DIE GESCHICHTE DER KATHARINA WALSER** [12/10 J]
  SO/MI: 12.10 Dialekt

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
  FR: 14.15–FR/SA/MO-MI: 20.50
  SA/MO-MI: 14.45–SO: 15.30 F/d
- **EL TIEMPO NUBLADO** [8/6 J]
  FR/SA/MO-MI: 15.00/19.00
  SO: 13.45 Sp/d/f
- **ELSER – ER HÄTTE DIE WELT VERÄNDERT** [12/10 J]
  FR: 16.15–SA/MO-MI: 17.00
  SO: 18.00 D
- **UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** [6/4 J]
  FR/SA/MO-MI: 17.15–SO: 17.45 F/d
- **PEPE MUJICA – EL PRESIDENTE** [16/14 J]
  FR: 18.30–SA/MO-MI: 19.15
  SO: 20.15 Ov/d/f
  FR MIT HEIDI SPECOGNA, REGIE
- **LES COMBATTANTS** [12/10 J]
  FR/SA/MO-MI: 21.15–SO: 19.45 F/d
- **WINNA – WEG DER SEELEN** [16/14 J]
  SA: 11.00 Dialekt/d/f
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J]
  SA: 11.00–SO: 11.15 Dialekt/d/f
- **LEVIATHAN** [14/12 J]
  SO: 11.00 Ov/d
- **CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J]
  SO: 13.15 Ov/d
- **LES PONTS DE SARAJEVO** [16/14 J]
  SO: 15.45 Ov/d

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **SAMBA** [10/8 J]
  14.45/20.30 F/d
- **IRAQI ODYSSEY** [10/8 J]
  17.15 Ov/d

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.

- **HÄNDE HOCH ODER ICH SCHIESSE**
  FR: 21.00 D

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **BABADOOK** [16/14 J]
  17.20/19.30/21.40
  FR/MO/DI: 12.45/15.00
  FR/SA/MI: 23.45 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON** [12/10 J]
  FR/MO/DI: 13.00–SO/DI: 19.30 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J]
  16.45/20.00–FR/MO/DI: 13.30
  FR: 22.50–SA/SO: 10.00 E/d/f
  16.30–FR/SA/MO/MI: 19.30
  SA/SO/MI: 13.30–SA/MI: 22.50 D
- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J]
  13.00/17.45 D
- **THE WATER DIVINER – DAS VERSPRECHEN EINES LEBENS** [12/10 J]
  15.30–FR/MO/DI: 13.00
  FR/SO/DI: 18.00
  SA/MO/MI: 20.30 D
  FR/SO/DI: 20.30
  SA/MO/MI: 18.00 E/d/f
- **HALBE BRÜDER** [12/10 J]
  FR-DI: 13.10 D
- **DER KNASTCOACH** [14/12 J]
  13.15/15.30/17.45 (SO DLX)
  FR/SA/MO-MI 20.00 (DLX)
  FR-SO/MI: 22.15–SA/SO: 11.00
  SO 20.00 D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J]
  17.30/20.30–FR/MO/DI: 14.30
  FR-SO: 23.20 D
- **EX MACHINA** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 15.10–SA/MO: 19.50 D
  FR/SO/DI: 19.50–SA/MO: 15.10
  E/d/f
- **CINDERELLA** [0/0 J]
  15.40 D
- **THE GUNMAN** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 18.15–FR: 23.15
  SA/MO: 20.45–MI: 19.45 D
  FR/SO/DI: 20.45
  SA/MO/MI: 18.15–SA/MI: 23.15
  E/d/f
- **INSURGENT – DIE BESTIMMUNG – 3D** [14/12 J]
  FR/SA/MI: 22.15–SA/SO: 10.30 D
- **RUN ALL NIGHT** [14/12 J]
  FR/SA/MI: 22.30 D
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
  FR/SA/MI: 23.00 D
- **HOME – EIN SMEKTAKULÄRER TRIP – 3D** [0/0 J]
  SA/SO: 10.50–SA/SO/MI: 13.00 D
- **KÄPT'N SÄBELZAHN UND DER SCHATZ VON LAMA RAMA** [6/4 J]
  SA/SO: 10.50–SA-MO: 13.00
  SA/SO/MI: 15.10 D
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST – 3D** [0/0 J]
  SA/SO: 10.50–SA/SO/MI: 14.40 D
- **SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J]
  SA/SO: 11.15
  SA/SO/MI: 13.15/15.20 D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER – 3D** [6/4 J]
  SA/SO: 11.20–SA/SO/MI: 12.45 D
- **OSTWIND 2** [6/4 J]
  MI: 13.10/15.10 D
- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J]
  MI: 20.30 D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **THE LONGEST RIDE** [10/8 J]
  FR/MO/DI: 12.45
  FR/SO/DI: 18.10
  SA/MO/MI: 15.30/20.45 D
  FR/SO/DI: 15.30/20.45
  SA/MO/MI: 18.10 E/d/f
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [0/0 J]
  SA/SO/MI: 13.45 D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **SOUS LES JUPES DES FILLES** [14/12 J]
  14.00 D
  17.00–FR-DI: 20.00–MI: 20.30
  F/d
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [4/4 J]
  14.15 D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J]
  17.15 E/d/f
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J]
  FR-DI: 20.30 E/d/f
- **Swisscom Ladies Night: PITCH PERFECT 2** [10/8 J]
  MI: 20.00 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **FAT CITY** [12/10 J]
  FR: 18.30 E/sp/d
- **PAPA IST AUF DIENSTREISE** [12/10 J]
  FR: 21.00 Ov/d/f
- **THE TREASURE OF THE SIERRA MADRE** [12/10 J]
  SA: 15.00 E/d
- **LA VEUVE DE SAINT-PIERRE** [12/10 J]
  SA: 17.30 F/d
- **PRIZZI'S HONOR** [12/10 J]
  SA: 19.45 E/e
- **KEY LARGO** [16/14 J]
  SA: 22.15–SO: 18.00 E/d/f
- **MOULIN ROUGE** [16/14 J]
  SO: 13.00–MO: 21.15 F/d
- **CHAT NOIR, CHAT BLANC** [12/10 J]
  SO: 15.15 Ov/d/f
- **UNDERGROUND** [16/14 J]
  SO: 20.00 Ov/d/f
- **LIFE IS A MIRACLE** [12/10 J]
  MO: 18.15 Ov/d/f
- **THE DEAD** [6/4 J]
  MI: 18.30 E/d/f
- **BUFFET TITANIC**
  MI: 21.00 Ov/d

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J]
  14.30/17.15/20.00 E/d/f

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
  SO: 11.00 D
- **SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J]
  SO: 13.30 D
- **CINDERELLA** [0/0 J]
  SO: 16.00 D
- **STILL ALICE** [8/6 J]
  SO: 18.00 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J]
  SO: 20.15 D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

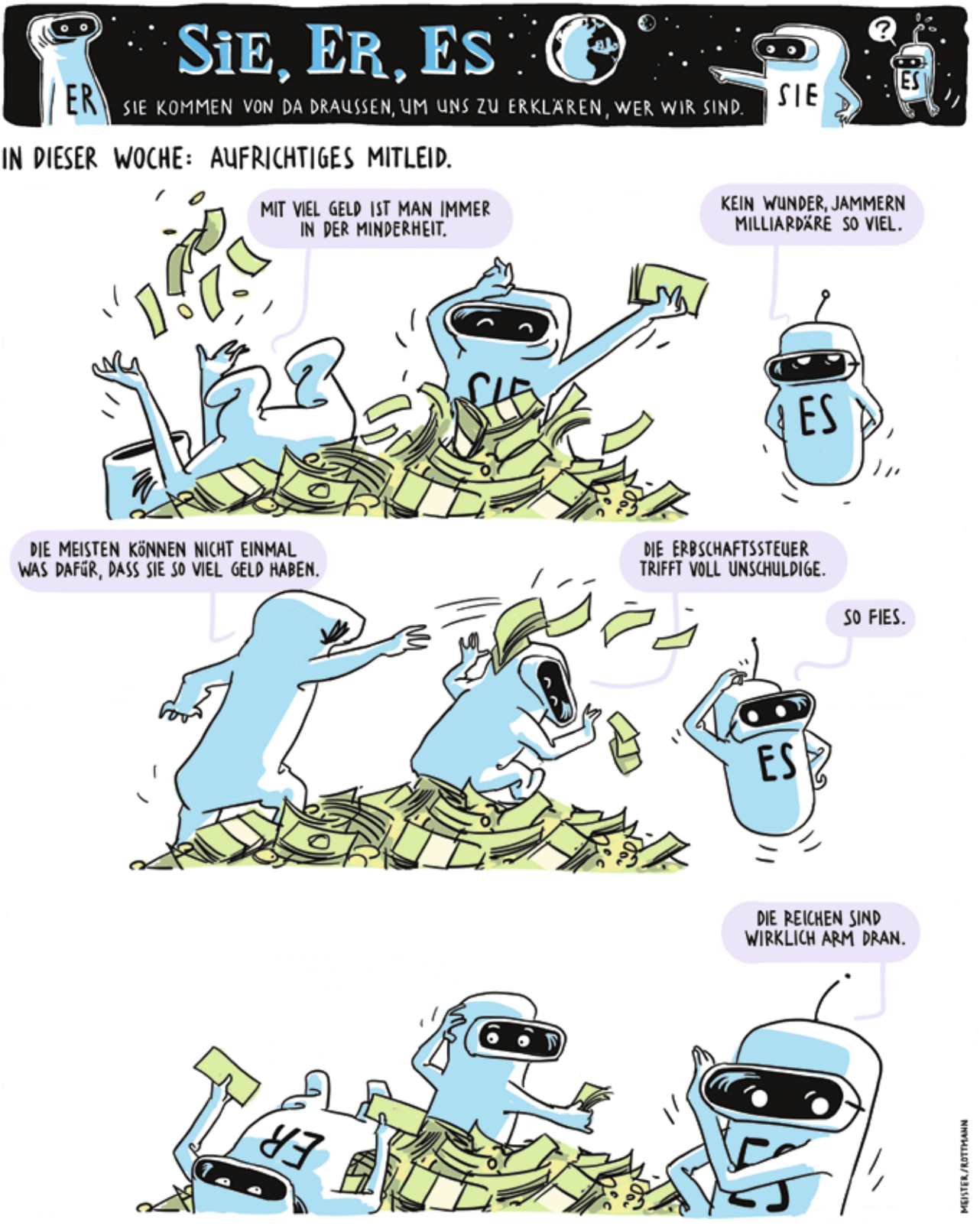
- **KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J]
  FR/MO/DI: 20.15–SA/SO: 20.30 D
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [0/0 J]
  SA/SO: 13.30–MI: 14.00 D
- **GESPENSTERJÄGER** [8/6 J]
  SA/SO: 15.30–MI: 16.00 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON** [12/10 J]
  SA/SO: 17.30 D
- **KUNST: VINCENT VAN GOGH**
  SO: 11.00 E/d
- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J]
  MI: 20.15 D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **DAS DECKELBAD – DIE GESCHICHTE DER KATHARINA WALSER** [12/10 J]
  FR-MO: 18.00 Dialekt
- **LES SOUVENIRS** [6/4 J]
  20.15 F/d
- **MERZLUFT** [16/14 J]
  SO: 11.00 D
- **STILL ALICE** [8/6 J]
  SO: 15.30 E/d/f
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J]
  DI/MI: 18.00 Dialekt

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DAS DECKELBAD – DIE GESCHICHTE DER KATHARINA WALSER** [12/10 J]
  FR-MO: 20.30 Dialekt
- **BIG EYES** [12/10 J]
  SA-MO: 18.00–DI/MI: 20.30 D



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 19;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt, weitere Infos: tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter), Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić (Leiter Newsdesk), Reto Aschwanden (Leiter Produktion), Renato Beck, Tino Bruni (Produzent), Lea Dettli (Praktikantin), Yen Duong, Karen N. Gerig, Laura Goepfert (Praktikantin), Christoph Kieslich, Valentin Kimstedt, Marc Krebs, Felix Michel, Hannes Nüsseler (Produzent), Matthias Oppliger, Jeremias Schulthess, Andreas Schwald, Dominique Spirgi, Samuel Waldis
Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos, Chiara Paganetti, Irene Schubiger, Martin Stohler, Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller, Hana Spada, Cheryl Dürrenberger (Assistenz), Tel. 061 561 61 50
Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Visionär: «Citizen Kane», verkörpert von Orson Welles. FOTO: MERCURY PRODUCTIONS

Kultwerk #180

Orson Welles würde 100. Als junger Mann schuf er mit «Citizen Kane» eines der bedeutendsten Werke der Filmgeschichte.

Die Legende von Charles Foster Kane

von Andreas Schneitter

Wie jeden Abend versammelten sich am 30. Oktober 1938, dem Abend vor Halloween, Millionen Amerikaner vor dem Radio. Es war Wirtschaftskrise, ein Krieg in Europa absehbar – es herrschte ein Klima der Angst. All das nutzte CBS für einen kleinen Scherz: Der Sender berichtete live von der Landung Ausserirdischer, gekommen, um die Menschheit auszulöschen, bewaffnet mit einem tödlichen «Hitzestrahl». Dem Bericht setzten die Ausserirdischen ein abruptes Ende. Der Halloween-Scherz war perfekt. Zu perfekt. Als Orson Welles, der Regisseur der Sendung, die Sache auflöste, versteckten sich die Hörer bereits in ihren Kellern, flohen zur Kirche und Polizei oder lagen mit einem Herzanfall im Spital.

Kein Kassenschlager

Diese Leistung schrieb Radiogeschichte. Und sie öffnete Welles die Türen zu Hollywood, wo der knapp 25-Jährige bald einen zweiten Mythos schuf: die Legende vom Aufstieg und Fall des Charles Foster Kane.

«Citizen Kane», 1941 erschienen, ist eine uramerikanische Aufstiegsgeschichte, angelehnt an die Biografie eines Zeitgenossen, an die des Medientycoons William Hearst. Die Parallelen von Welles' Kane zu Hearst waren so offensichtlich, dass dessen Ärger nicht ausblieb.

Erst verbot Hearst seinen Medienanstalten, für «Citizen Kane» zu arbeiten. Dann versuchte er, alle Kopien des Films zu kaufen und zu vernichten. Als das auch nicht half, übte er finanziellen Druck auf die Kinos aus. Ein Kassenschlager gelang Welles daher nicht. Und selbst bei unabhängigen Kritikern hinterliess der Film einen zwiespältigen Eindruck. Denn Welles nutzte seine vollkommene Autonomie und brach mit damals gängigen Konventionen des Kinos. Die rückwärts aufgezogene Story, die theatrale Inszenierung, die düstere Hauptfigur, mit der man sich kaum identifizieren mag – all das waren neue narrative Techniken.

Zu modern fürs US-Kino

Als Anhänger des europäischen Films, insbesondere des poetischen Realismus von Jean Renoir oder des deutschen expressionistischen Kinos von Friedrich Wilhelm Murnau und Fritz Lang, übernahm Welles von dort Stilmittel, die im US-Kino zuvor wenig bekannt waren.

Den Ruf des Visionären verdankt «Citizen Kane» aber noch mehr seinem prophetischen Charakter für Welles' weitere Karriere. Wie seine bekannteste Filmfigur musste auch Welles früh von seiner Familie Abschied nehmen. Als Hochbegabter erlebte er einen rasanten Aufstieg, dem eine unerfüllte Karriere folgen sollte. Einige seiner folgenden Arbeiten wie zum Beispiel seine europäischen Shakespeare-Adaptionen oder die klaustrophobisch inszenierte Verfilmung von Kafkas «Der Prozess» sind geschlossenere und reifere Werke als «Citizen Kane». Jedoch blieb diesen Filmen der grosse Zuspruch versagt. Und dort, wo die dominierenden Studios Welles noch engagierten, liess man ihn nicht nach seinen eigenen Vorstellungen gewähren.

Die Unerfülltheit, die Charles Foster Kane am Ende seines Lebens in der Erinnerung an die verlorene Kindheit spürt, spiegelt sich in Welles' Karriere wider. Eine stattliche Zahl seiner Filme blieb unvollendet. Zumindest der letzte, legendenumrankte Film, an dem Welles die letzten 15 Jahre seines Lebens gearbeitet hatte, soll in seinem 100. Geburtsjahr doch noch fertig werden: «The Other Side of the Wind».

1970 hat Welles das Werk begonnen. Es handelt von einem alternden Regisseur und erzählt gleichsam einen Film im Film. Wer Ausschnitte davon gesehen hatte, war begeistert vom ambitionierten Projekt. Doch ein jahrzehntelanger Rechtsstreit verhinderte die Fertigstellung und Veröffentlichung. Sollte dieser berühmte verschollene Schatz der Filmgeschichte tatsächlich noch dieses Jahr gehoben werden – es wäre ein verdienter Paukenschlag fürs Jubeljahr dieses Ausnahmeregisseurs.

tageswoche.ch/+z1qve ×

In Reims erhielten einst Könige ihre Krone. Als Tourist begnügt man sich mit dem örtlichen Rebensaft.

Beim fröhlichen Engel zu Gast

von Martin Stohler

Hier ist das Hotel», sagte die nette Dame an der Rezeption und machte ein Kreuz auf dem Stadtplan. Dann markierte sie mit weiteren Kreuzen mehrere touristische Ziele in Reims: die Strassencafés an der Place Drouet d'Erlon, die Eglise Saint-Jacques und die Kathedrale Notre-Dame. Die letzten zwei Kreuze zeichnete sie im südöstlichen Teil der Stadt ein. Hier sind der Champagne Vranken-Pommery und der Champagne Taittinger zu Hause. Reims liegt bekanntlich in der Champagne.

Champagner hin oder her: Hauptattraktion von Reims bleibt die Kathedrale, ein geschichtsträchtiger Ort. Hier wurden 25 französische Könige gekrönt. Zudem liess sich hier der fränkische König Clovis bzw. Chlodwig (466 bis 511) taufen, der manchen als Begründer Frankreichs gilt.

Man braucht allerdings kein Royalist zu sein, um der Kathedrale von Reims einen Besuch abzustatten. Auch eingefleischte Republikaner kommen bei jenem Bau aus dem 13. Jahrhundert auf ihre Kosten. Besonders erwähnt seien die farbigen Glasfenster der Kathedrale, die zum Teil aus dem 20. Jahrhundert stammen und von Marc Chagall und Imi Knoebel geschaffen wurden, sowie der lächelnde Engel am Eingangsportal, der zu einem Wahrzeichen von Reims geworden ist.

Musse und Musen

An die Kathedrale schliesst sich der Palais du Tau an. Seinen Namen erhielt dieser Palast wegen seines T-förmigen Grundrisses. Früher verbrachten hier die französischen Könige die Nacht vor der Krönung. Im Ersten Weltkrieg wurde der Palais wie die Kathedrale stark beschädigt. Heute befindet sich darin das Kathedralen-Museum.

Noch ältere Steine findet man beim stark verwitterten gallorömischen Mars-Tor an der Place de la République oder im Cryptoporticus an der Place du Forum aus dem 2. Jahrhundert. Hier befinden wir uns unter dem einstigen Forum von Reims, das damals noch Durocortorum hiess. Der Cryptoporticus ist vom 1. Juni bis zum 30. September nachmittags zugänglich.

Bei schönem Wetter lädt ein kleiner Stadtpark zum Verweilen ein, man schlendert durch die Fussgängerzone oder setzt sich ganz einfach in eines der Strassencafés. Bei schlechtem Wetter kann man sich immer noch ins Musée des Beaux-Arts, das Musée Saint-Remi oder die Basilika Saint-Remi verziehen. Und, falls man zu den Liebhabern dieses speziellen Rebensaftes gehört, der in der Region produziert wird, ist spätestens jetzt der Moment gekommen, Champagner zu degustieren.

tageswoche.ch/+8cart ×

Anbeissen

In einem der Restaurants an der Place Drouet d'Erlon. Uns hat das Essen im «Le Gaulois» gut gemundet.

Anschauen

Neben der Kathedrale auf jeden Fall den Palais du Tau.

Abliegen

In einem der Hotels an der Place Drouet d'Erlon oder – ohne Cachet – hinter dem Bahnhof beispielsweise im Séjours et Affaires Reims Clairmarais.

Relikt aus gallorömischer Zeit: das Mars-Tor. FOTO: MARTIN STOHLER

Wie alt Sie auf andere wirken? Fragen Sie lieber einen Menschen als den Computer. Das ist wesentlich besser für Ihr Gemüt.

Schonungslose Software

von Hans-Jörg Walter

Das Alter eines anderen ist nicht leicht zu schätzen. Mal ist man zu freundlich, mal schätzt man zu lüstern. So ist etwa die junge Frau nicht 25-jährig. Sie ist 16. Und das Alter des netten Nachbarn, das man irgendwann beiläufig erfährt, weicht um gute 20 Jahre von bisherigen Annahmen ab.

Verkäuferinnen und Verkäufer können ein Lied davon singen. Jugendlichen Tabak und Alkohol verkaufen? Nur gegen Ausweis. Alles andere wäre viel zu unsicher. Und auch Billettkontrolleure fragen sich täglich: Ist dieser Fahrgast bereits im Rentenalter? Oder ist er vielleicht doch ein Graufahrer?

Nüchtern verrechnet: Alterserkennung à la Microsoft. FOTO: MAD-MAGAZIN

Lebenserfahrung und Menschenkenntnis können da weiterhelfen. Und jetzt also auch Microsoft. Das Unternehmen hat kürzlich seinen Webdienst how-old.net vorgestellt. Der analysiert Bilder von Gesichtern. Und da ist das Alter eine Frage von Mathematik, das Ergebnis eine Sache von Millisekunden.

Wir haben das kurzerhand mit den Porträts unserer Redaktorinnen und Redaktoren ausprobiert.* Resultat: viel Emotionen und einige Redaktoren in Rage. Kurzum, der redaktionsinterne Chat lief heiss. «Ich verklage how-old.net», schimpfte einer der Redaktoren. «Die mache ich fertig. Das ist das A-L-L-E-R-L-E-T-Z-T-E!!»

Das Programm an sich funktioniert einfach. Es misst den Abstand zwischen Nase und Mund, die Breite der Lippen und der Wangen sowie die Position der Augenwinkel. Multiplizieren, subtrahieren – und fertig ist das Mondgesicht. Dementsprechend liegt die Software manchmal stark daneben, punktet dafür ab und zu mit Zufallstreffern.

Gemeines Alter

Doch worauf kommt es wirklich an? Was genau lässt uns wie alt aussehen? Im Wesentlichen sind es zwei Dinge: Erstens, der Schwund des Bindegewebe-Gerüsts. Und der wirkt sich zweitens durch eine unsichtbare, aber fiese Kraft aus: die Schwerkraft.

Kaum haben wir das pränatale Fruchtwasserbad verlassen, zieht alles nach unten, was nicht niet- und nagelfest ist. Stirnfalten entstehen. Die einst grossen Kinderaugen mutieren zu Sehschlitzen. Das Unterlid verlängert sich zum «Tränensack». Man kriegt Ohren wie Dumbo. Obwohl: Es sind eigentlich nicht sie, die wachsen. Es ist der Kopf, der schrumpft. Eine Gemeinheit! Auch beim Mund: Die Oberlippe wird dünner, das Lippenrot weniger, der Faltenmund gefürchtet. Die Mundwinkel hatten auch schon fröhlichere Tage. Und beim Lächeln dominieren die Unterkieferzähne, weil die Lippe hängt. Danke Schwerkraft.

Was Sie wissen sollten: Dem Altern entgegenwirken ist möglich, aber anstrengend. Und vergessen Sie Silikon! Das liegt auch nur im Wasser obenauf. ×

*** Die Schätzungen des Computers finden Sie online unter: tageswoche.ch/+js5ho**

SICHERE DIR DEIN STUHL!
VORVERKAUF 27. MAI 2015
WHITEDINNERBASEL.CH

White Dinner Basel

Das magische Picknick in Weiss – mit Livemusik und Tanz
Gemeinsam erleben, mit Freunden staunen und Basel geniessen
Freitag, 11. September 2015 | 19 Uhr

WHITE DINNER
BASEL

mit Liebi vo
PRO INNERSTADT
BASEL

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche 061 561 61 61

ANZEIGE

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SAMSUNG FLATSCREEN TV 32 ZOLL

Schwarzer Samsung LE-32R74BD LCD TV, inklusive eingebautem DVB-T-Tuner. HDMI Interface, interne Dual 10-Bit-Signalverarbeitung, Standfuss, Fernbedienung, Stromkabel. In Basel abzuholen für Fr. 150.–.

MINIBAR, DUNKELBRAUN, MIT FARBIGER BELEUCHTUNG

Verkaufe eine Minibar von Ikea (Besta-Serie). Verhandlungsbasis ist 350 Franken. Neupreis etwas über 600 Franken im Februar 2014. Quittungen vorhanden.

YAMAHA HS80 (1 PAAR)

Ich biete 1 Paar Yamaha HS80 zum Fixpreis von 400 € an (UVP: 654.5 €). Es handelt sich dabei um aktive Monitorboxen mit 8” Tieftöner (75 Watt) sowie 1” Hochtöner (45 Watt). Die Boxen sind voll funktionstüchtig und haben mir stets gute Dienste geleistet. Die Boxen können in Weil am Rhein abgeholt werden.

FELT S 81 RENNRAD

Biete hier ein schönes Rennrad der Marke Felt, Modell S 81, 3 x 9 Gänge (Shimano 105 Schaltwerk). Schaltung und Bremsen funktionieren einwandfrei. Die Rahmenhöhe beträgt 53 cm. Insgesamt super Zustand, sofort fahrbereit. Ich gebe noch 2 LED’s dazu. Preis Fr. 420.–.

SUPER ARBEITSRAUM/ATELIER MIT TAGESLICHT

Suche Nachmieterschaft per 1. Juni oder nach Vereinbarung für einen tollen Hobbyraum resp. Arbeitszimmer/Atelier am Unteren Batterieweg 86 in 4059 Basel. Super Lage nähe Margarethenpark! Grösse ca. 18 m^2. Miete: Fr. 300.– inkl. NK. Der Raum ist sehr gut ausgestattet: Lavabo, Spiegel, Parkettboden, Heizkörper, TV-/Radio-/Telefonanschluss, Gemeinschafts-WC im Korridor vorhanden.

JOBS in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

EXPORTORIENTIERTER SACHBEARBEITER (W/M) 100% IN 4123 ALLSCHWIL

Eram AG ist ein im Jahr 1945 gegründetes Unternehmen mit Sitz in Allschwil/Basel.
Sie erwartet ein breitgefächertes interessantes Aufgabengebiet mit guten beruflichen Entwicklungsperspektiven, als Allrounder/in haben Sie breitgefächerte Kontakte zu Lieferanten und Kunden im In- und Ausland.

JUNIOR KEY ACCOUNT MANAGER DETAILHANDEL IN 4056 BASEL

Die Bell-Gruppe gehört zu den führenden Fleischverarbeitern in Europa. Das Angebot umfasst Fleisch, Geflügel, Charcuterie, Seafood und Convenience-Produkte.
Sie unterstützen den Key Account Manager Detailhandel im Tagesgeschäft und sind Ansprechperson für unsere Kunden. Weiterhin fördern Sie mit Ihrer kunden- und zielorientierten Arbeitsweise den Ausbau der Geschäftsbeziehungen.